

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Localblatt für Wilsdruff.

Altanneberg, Lützenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burghardtswalde, Grogisch, Grumbach, Grund bei Rohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Vandberg, Hühndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Lindbach, Losen, Rohorn, Müllig-Roigisch, Quanzig, Neufkirchen, Neumannsberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Rohrdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Roigisch, Rothschönberg mit Bernau, Sachsdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Rohorn, Seeligshausen, Spechtshausen, Taubenheim, Ullersdorf, Weistroppe, Wildberg.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 M. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 M. 54 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 15 Bfg. pro viergespaltene Corpustzeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger darselbst.

No. 35.

Sonnabend, den 21. März 1903.

62. Jahrg.

Zum Sonntage Laetare.

1. Petr. 1, 18. 19: Wisst, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöst seid von eurem eiteln Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem theuren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbescholtenen Lammes.

Wir sind erlöst! Das ist die Freudebotschaft für Christenherzen mitten in der Leidenszeit Christi. Wir sind erlöst! Findet das Wort in deinem Herzen einen Widerhall? Antwortest du darauf: ja! Nun weiß ich das und bin erfreut und rühme die Garmbergigkeit? Erlöst bin ich vom eiteln Wandel nach väterlicher Weise, von ererbten Sündenlauf, in dem auch ich einstmalig gelautet bin, ohne Anstoß daran zu nehmen. Und wach ein eitler Wandel ist es doch gewesen! Da war nichts von Gottes Kraft und Geist zu spüren; da war Alles grundlos, kraftlos, hohl, leer und nichtig — ohne bleibende Frucht und Nutzen für diesseits und jenseits. Aber nun bin ich erlöst, ja erlöst, auch wenn es nicht so aussieht, wenn auch die Erde der Sünde noch voll ist, wenn auch ich Geldstier noch ein Sünder bin und bleibe, wenn ich auch die Stunde erst in der Ewigkeit erwarte, wo alle Schwachheit um und an wird von mir sein abgethan. Erlöst bin ich, denn wo ist der Fluch des Gesetzes? Christus hat mich davon erlöst, da er ward ein Fluch für uns. Wo ist die Schuld der Sünde? Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde. Wo ist ihre Strafe? Die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Frieden hätten. Wo ist ihre Herrschaft? Das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes. Wo ist der Tod, der Sünde Sold? Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergänglich Wesen an das Licht gebracht. Wo ist die Gewalt des Teufels? Widersteht dem Teufel, so fliehet er von euch: das macht, er ist gerichtet, ein Wortlein kann ihn fällen.

Ja, wir sind erlöst! Und um welchen Preis! Nicht mit vergänglichem Silber oder Gold. Unvergänglich kann nicht mit Vergänglichem erlöst werden. Gold oder Silber können keine einzige Sünde ungeschehen machen. Und bezahlt mußte werden. Wer konnte es thun? Ich nicht — ich habe nichts, womit ich den Schuldheeren, den lebendigen, heiligen Gott herrlichen Lante. Ein Bruder auch nicht. Wie sollte der, der für sich selbst nicht bezahlen kann, für andere bezahlen? Jesus konnte es. Jesus hat's gethan. — Durch sein Blut! Sein theures Blut, denn es war so viel werth, als aller Menschen Leben; und doch ist eine Menschenseele schon mehr werth als Himmel und Erdel. Theuer, denn es war kräftig, aller Menschen Sünden zudecken. Denn dieses Blutes Kraft war die Liebe, des Vaters Liebe, die fruchtbar ward im Herzen des Sohnes, sodas er sprach: Ja, Vater, ja, von Herzensgrund, leg auf, ich will's gern tragen — und die gekrönt ward auf Golgatha, als das unschuldige und unbescholtene Lamm, so blutig und so bleich zu sehen, dort hing an des Kreuzes Stamm, und es selbend heist: Kommet, denn es ist Alles bereit! Lasset euch verfühnen mit Gott! Denn er hat den, der von seiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Denn das Blut enthält beides, Vergebung sowohl wie Reinigung. Eines fordert das Andere. Der Preis deiner Erlösung, das theure Blut Christi, fordert deine Heiligung in der Kraft des theuren Blutes Christi. Das ist der rechte Dank für die Erlösung, so durch Christum geschehen ist. Das ist der rechte Beweis unseres Rindschaffsverhältnisses zu Gott, ein Wandel in der Furcht vor aller Befleckung des Fleisches, tägliches Eintauchen in das theure Blut Christi, tägliche Beweiung der Reinigung und Heiligung durch das Blut in unserm Leben und Wandel.

es von Herzensgrunde glaubt, der hat der Weisheit vollkommenen Preis. Der wird dann auch das so teuer erworbene Heil köstlicher achten als Edelsteine und Schätze, ja, was die Welt nur weiß; in dessen Herzen wird dann ein beständig Rühmen und Preisen sein — Preisen der Liebe Macht, rühmen sein Blut. Der Herr schenke dir und mir dieses selige Wissen, damit auch bei uns ein ewiger Lobgesang erklinge:

Wir danken dir, Herr Jesu Christ,
Daß du für uns gestorben bist
Und hast uns durch dein theures Blut
Gemaacht vor Gott gerecht und gut.

Auf Leben und Tod.

Erzählung von Alexander Wille.

(Nachdruck verboten.)

In dem Jagdzimmer des alten Amtsraths Kerber hatten sich heute wieder mal einige gute Freunde und Nachbarn eingefunden. Man feierte den Geburtstag des alten Herrn. Einige der Gäste waren zum erstenmal beim alten Kerber und konnten nicht genug ihre Bewunderung aussprechen über die vielen Jagdtrophäen, die da an den Wänden herumhingen.

„Sagen Sie mal, verehrter Herr Amtsrath, wie kommen Sie denn zu den vielen Wolfsfellen? Alle selber erlegt?“ Der alte Amtsrath paffte dicke Rauchwolken vor sich hin, ein Zeichen, daß er eine Geschichte erzählen wollte. „Ja, ja,“ sagte er dann und räusperte sich energisch. „Die habe ich allerdings selber erlegt und unter Umständen, na... nicht zwei Pfennig war mein Leben werth... ja, ja!“

„Bitte, Herr Amtsrath, das müssen Sie uns erzählen.“ „Na, wenn es Ihnen Spaß macht, meine Herren, da will ich halt loslegen. Ich war damals ein junger Mann noch, hatte meine Inspektorstellung bei einem polnischen

Antonie. Roman von K. v. Schreidershofen.

Melanie fiel auf die Bank zurück. Sievert Wulff der Erbe des Vermögens, er, der seine ersten leidenschaftlichen Empfindungen ihr geweiht! „Und warum nahmen Sie sich seiner nicht an, zogen ihn nicht als Vetter Ihrer Frau in Ihr Haus?“ Hatte sie Alles früher gewußt, wie anders wäre ihr Leben sogar jetzt noch geworden!

„Weil er nicht ihr Vetter war“, verlegte er kurz. „Wissen Sie, wo Antonie ist? Ich möchte genau wissen, wo sie sich aufhält.“ „In Neapel, bei dem Grafen Cesarini, den sie geheiratet hat, nachdem sie evangelisch geworden ist“, antwortete Melanie und fühlte eine innere Genugthuung bei der Gewißheit, daß diese Nachrichten für ihn sehr schmerzlich und verlegend sein mußten. Mitleiden hatte sie nicht für ihn.

„Sie konnte nicht leben, ob der Eindruck auf ihn tief und überraschend war; vielleicht hatte er Alles schon gewußt und deshalb die Enthüllung nicht länger verschoben wollen.“ „Wollen Sie mir beistehen, Baron Röhmer? Darf ich auf Ihre Unterstützung hoffen, um diesen beispiellosen Betrug?“

„Er richtete sich auf und bewegte abneidend die Hand. „Für alle Güte, die Sie im Hause Dyrnborschs genießen, können Sie wohl die Mächtigkeit auf Dyrnborsch wie auf Antonie nehmen, darüber zu schweigen. Es läßt sich Alles mit den zunächst Vertheiligten abmachen, ohne die Sache an die große Glocke zu hängen.“

„Schweigen und auch mit Lügen und Trügen!“ sagte sie, und der ganze Haß und Neid, den sie immer gegen Antonie gehabt, brach unverhüllt hervor. „Nein, dazu bin ich nicht selbst zu gut. Ich will thun, was ich mir und allen rechtlichen Leuten schuldig bin, ferner Vertheiliger die Masse vom Gesicht reißen. Die Cesarinis sollen erzählen, wach edles Reis sie ihrem alten Stamme eingepflanzt haben.“

Mit einem Wlde voll arenenlo'er Verachtung, daß sie die Verschämung darüber selbst jetzt fühlte, machte er ihr eine keife Verbeugung. Hätte sie ihn besser gekannt, so wäre sie nie auf den Gedanken gekommen, er werde jemals etwas gegen Antonie thun und nicht im Geantheil Alles versuchen, um den unvermeidlichen Schlag möglichst abzuschwächen. Ohne ein weiteres Wort ging er hinweg, während sie mit fliegenden Pulsen und brennenden Wangen auf die Bank zurück sank und überlegte, was sie jetzt thun könne.

4. Capitel.

Zum ersten Male wollten Erich und Ingeborg auf Wunsch von Wulff auf dem Dienhofe, und zum ersten Male herrschte innerer Frieden und äußerliche Heiterkeit als seine Folge.

Matthias ging mit einem Herzen voll Glück und Zufriedenheit an seine tägliche Arbeit, die ihm keine Mühe, keine Qual war, deren Segen er mit innigem Danke fühlte. Und Marias Schritt war leicht wie in ihren jungen Tagen, ihre Augen leuchteten und auf ihrem Antlitz sprach eine Seligkeit, für die sie keine Worte fand. Nur wenn Matthias nach des Tages Last und Hitze ermüdet auf seinem Sessel am Fenster saß und auf den Hof hinausblickte, ging sie oft leise hin und legte ihre Arme um seinen Hals. „Wie ant Du bist, Matthias! Wie habe ich doch nie gewußt, daß Du so gut, so ant kein Köntest!“ sagte sie wohl, und dann lete er seinen Kopf auf ihre Schulter und zog ihre Hand an seine Lippen, indem er ganz leise Liebesworte marmelte. Leise, wie verschämt, denn solche Aeußerungen waren seiner Natur fremd, und doch trieb und drängte es ihn sehr dazu.

Erich war erst wenige Tage im Dienhofe, als er einen auffallend umfangreichen Brief erhielt, der Ingeborgs Neugierde wachrief. Um so mehr, als Erich seitlich eriegt und bekrüzt beim Lesen war. Doch er schweig über den Inhalt; erst am Nachmittage forderte er Ingeborg auf, mit ihm inseloren zu gehen, und als sie im Elenbrude waren, ganz allein, und keine Störung zu befürchten, da gab er ihr die Blätter und

„Ich sie lesen, was der Hofmarichall Erich geschickt: das Besuntlich Dyrnborschs.“

Und Ingeborg las. Mit Staunen, dann mit einem namenlosen Erschrecken und zuletzt mit unglücklichem Mitleiden für das arme unschuldige Kind, dessen Leben so mit Unrecht und Schuld verstrickt war.

„Ich glaube, er hat entsehrlich zuletzt darunter gelitten“, sagte Erich. „Wirklich froh habe ich ihn nie gesehen. Und seine Liebe zu Antonie hatte etwas Unnatürliches, er quälte sich und sie damit.“

„Sprach er jemals von seinen Reisen, erwähnte er des Lavineunglücks?“ fragte Ingeborg nachdenklich.

„Nur einmal, und ohne sein eigenes Wissen, in seiner Krankheit“, sagte Erich. „Aber wie alles zusammentraf, um den Betrag zu erselstern! Weil die ausgebrochene Epidemie zuerst die Staderfrau ergriff, reisten sie so schnell wie möglich ab, nahmen aus Angst vor Ansteckung keine Dienstöler mit und kamen allein in dem einsamen Gasthan'e an, von we Dyrnborsch zu Fuß weiter ging und Frau und Kind allein im Wagen lief.“

„Laß mich das noch einmal lesen“, sagte Ingeborg und schlug ein Blatt an. „So, hier ist es!“

„Wir hatten einen kleinen Wortwechsel gehabt; Emilie war leicht eriegt, ihre Nerven hatten sich noch nicht wieder erholt. Sie gab mir Schuld, ich liebe die Kleine nicht ihrer selbst wegen, und so zog ich vor, eine kurze Strecke zu Fuß zu gehen. Der Wagen mit Emilie und dem Kinde hatte soden die Begegnung erreicht, was ich stand noch mit dem Wirtse, seiner Frau und seiner Mutter, neben dem Kreuzfig vor dem Hause, da erfüllte ein entsehrliches Geöse die Luft, ich schloß mich emporgeloben und verlor die Besinnung. Als ich wieder zu mir kam, fand ich mich alles dessen betäubt, was bisher mein ganzes Glück ausgegemacht hatte. Ich habe Sie lie unrichtig geliebt, mein Schmerz über Ihren Verlust war groß.“

Grafen unten in Galizien aufgegeben und mir im stolzen Drange nach Selbstständigkeit im Polnisch-Russischen ein kleines Gütel gekauft, so etwa zweihundert Morgen groß. Ein kleiner Wirtschaftshof, ein altes Wohnhaus, zu beiden Seiten zwei Scheuern, gegenüber ein Viehstall und ein Geflügelhaus — und alles das in einer wilden Gegend. Die Wölfe trieben sich von Zeit zu Zeit umher, wie bei uns die Hasen.

Die Wirtschaft selbst war im vernachlässigten Zustande, aber ich konnte sie billig ersehen und wollte Vieles verbessern. Besonders bauen mußte ich; denn die Häuser waren zumeist baufällig. Meine Felder grenzten auf der einen Seite an einen großen See, auf dessen jenseitigem Ufer ein Dorf lag.

Ich muß gleich zum späteren Verständnis über den See etwas erzählen. Es hieß, er sei unergründlich tief. Nur an einer Stelle sei eine schmale Furt durch denselben, daß knapp etwa ein Wagen hindurchfahren konnte, während es gleich rechts und links in die unermeßliche Tiefe ging. Wo aber dieser Damm unter dem Wasser sich befand, und ob derselbe wirklich fahrbar war, daß wußte Niemand recht.

Mein Gutshof nun stand ungefähr 200 Meter vom See entfernt. Mein Nachbar auf der diesseitigen Landschaft war ein alter polnischer Edelmann, der ein großes Rittergut besaß, aber etwas wild wirtschaftete. Ich war vielleicht ein halbes Jahr auf meiner Klitsche und hatte schon ganz hübsche Erfolge meiner Thätigkeit erzielt. Da hielt eines Tages vor meinem Wohnhause ein elegantes Biergespann, von einem alten Herrn gelenkt.

Ich trat verwundert hinzu. Es war mein Nachbar, der polnische Baron.

„Guten Tag,“ begrüßte er mich in gebrochenem Deutsch, „ich bin von Strašewski, Ihr Nachbar von dort. Ich habe gesehen hier Ihr gutes Wirtschaft. Ich brauche gerade auf meiner Besorgung vernünftige, tüchtige Oberbeamten — wollen Sie sein meine Verwalter?“

Ich schüttelte etwas erstaunt den Kopf und bedauerte, auf den Vorschlag nicht eingehen zu können, da ich erstens mal meine Wirtschaft hier hätte und mich auch hier in nächster Zeit verheirathen wollte.

„Die Wirtschaft können Sie verkaufen,“ wies der Pole zurück. „Ich werde kaufen den Hof und Sie kommen zu mir in acht Tagen, wollen Sie?“

Mich ärgerte das selbstbewußte, herrische Auftreten des Herrn und ich sagte energisch nein. Der Baron knallte darauf unwillig mit der Peitsche, rief mir zu „Sie kommen doch, abien!“ und weg war er.

Einige Tage später, ich dachte gar nicht mehr an den Besuch im Sturm, erhielt ich einen Brief, worin mich der Pole in liebenswürdigster Form zu einer größeren Jagdgesellschaft einlad. Na, dachte ich, warum nicht, die Jagd ist ja meine Hauptpassion. Kurz, ich fuhr hin in einem Einspanner mit einem polnischen Knecht und einem alten eingeborenen Gaul, der aber tüchtig traben konnte. Ich hatte es ungefähr eine Meile bis zu dem Edelstj Strašewski.

Die Aufnahme war herzlich, die Jagdgesellschaften prächtig und Herr von Strašewski ließ keine Gelegenheit vorbeigehen, mir seinen Vorschlag von neuem zu wiederholen, ihm meinen Hof zu verkaufen und sein Beamter zu werden. Doch ich schlug höflich aber bestimmt ab. Dann lachte der Pole und sagte:

„In ein paar Tagen kommen Sie von selbst!“ Die Jagd und die Festlichkeiten dauerten nach Landes- sitte einige Tage. Auch mich ließ man nicht eher fort. Endlich eines Abends machte ich mich doch los, ließ anspringen, nahm Abschied und fuhr ab.

„Seien Sie auf der Hut,“ rief man mir waruend nach, „gestern zeigte sich in der Nähe ein Rabel Wölfe!“

Ich hatte meine Flinte geladen neben mir. Der Weg war schlecht und bei der Dunkelheit mußten wir langsam fahren. Dabei nickte ich ein wenig ein. Plötzlich hielt der Wagen und ich wachte auf.

„Moi boze, panie!“ höre ich meinen Kutscher wehklagen, „was sein denn das, unser Hof sein ja fort!“

„Was?“ sage ich und reibe mir die Augen, „der Hof

weg? Du hast geschlafen, Kerl, und bist daran vorübergefahren. Natürlich, dort hinten sehe ich ja schon den See blinken. Los, umkehren!“

Wir fuhren zurück. Es war, wie gesagt, dunkel, aber ein Wirtschaftshof mit sechs Häusern ist doch wohl trotzdem nicht zu übersehen. Wir fuhren immer weiter — aber der Hof kam und kam nicht. Was war das? Die Geschichte wurde mir schon unheimlich.

„Panie, dort drüben hinten sind schon die Lichter vom Schloß des Pan Strašewski,“ rief plötzlich der Kutscher.

„Also wieder vorübergefahren!“ rief ich. „Wir müssen noch einmal umdrehen!“ — Ich setzte mich mit auf den Bock. Plötzlich horchte ich auf. Hinter uns wurde das Rollen und Heulen von Wölfen vernehmbar, das immer lauter wurde und näher kam. Schon bligten die grünen, heimtückischen Augen dicht hinter dem Wagen. Der Gaul fiel angsterfüllt in ein rasendes Tempo. Ein Doppelschlag aus meiner Flinte und ein Wehgeheul zeigte, daß zwei der Wölfe getroffen waren, die anderen aber bellten um so wilder. Abermals ein Doppelschlag aus meiner Flinte und wieder wälzten sich zwei im Sande.

„Wenn jetzt der Hof nahe ist!“ — der Gedanke schoß mir durch den Kopf — „dann sind wir gerettet.“ Die Entfernung mußte stimmen, doch vergebens, kein Haus wurde sichtbar. Als wäre Alles fortgezaubert. Gerade brach der Mond aus den Wolken. Ein schneller Blick umher, nichts zu sehen, kein Haus, kein Baum nur die Wölfe neben uns. Schon hatten sie das dahinschwebende Pferd erreicht. — Es war eine verzweifelte, wilde Fahrt, begleitet von meinen Flintenknäusen. Doch es war schlecht zu zielen bei dem wahnwitzigen Tempo.

Da — schon glaubte ich uns und das Pferd verloren, da bligte vor uns die Fläche des Sees auf. Ich schauerte und machte im Stillen mein Testament. Das Pferd, das schon den Hü einer Bestie spürte, raste auf den See zu. Der Kutscher ließ die Zügel fahren und starrte gleich mir mit entsetzten Augen auf das Wasser, in dessen Untiefen wir im nächsten Augenblick verschwinden mußten. Ich schloß unwillkürlich die Augen. Doch was war das?

Wir verankern nur bis an die Achsen im Wasser, das dem Pferde bis an den Bauch ging. Die Wölfe blieben am Ufer zurück und der Gaul taktete sich und den Wagen vorsichtig in dem See weiter.

Was all unser Menschenverstand nicht erdacht hätte, darauf fiel der Instinkt des zu Tode geängstigten Thieres. Es hatte richtig die Furt gefunden, die über den See führte. Eine Stunde zwischen Hängen und Bängen und wir waren über die Untiefen hinüber. Drüben im Dorfe starrte man uns entsetzt an. Das hatte seit Menschen-gedanken Niemand gewagt, über den See zu fahren. Unser Leben war also gerettet. Aber nun des Räthsel's Lösung, wo war mein Gutshof?

Die Leute hier am See erzählten, man habe vor einigen Tagen drüben einen Feuerchein gesehen. Von bösen Ahnungen gefoltert, fuhr ich am nächsten Tage den weiten Umweg um den See herum und kam endlich am Morgen des dritten Tages dort an, wo mein Hof gestanden hatte.

Er hatte dort gestanden — denn was ich jetzt sah, war mir so unheimlich, so räthselhaft, daß ich nicht wußte, ob ich wache oder träume. Häuser und Bäume fort, anscheinend niedergebrannt. Und darüber war der Pflug gegangen. Ueberall frisch geädertes Land, sonst — nichts! — Da kam mir ein sonderbarer Gedanke. Sollte Strašewski hier seine Hand im Spiele haben? Ich fuhr sofort hin. Lachend empfing er mich.

„Sie kommen zu mir, ich habe meine Wette gewonnen!“

Nun erzählte er mir voll Vergnügen sein „Späßchen“. Während ich bei ihm jagte und tafelte, hatte er all seine Leute zu meinem Hof geschickt, die Häuser abtrennen lassen, das Vieh bei sich eingestellt, mein wenigens Gefinde auf seinen Gutshof transportirt und da festgehalten. Dann hatte er schnell über den Platz die Pflüge gehen lassen.

Auf diese Weise gedachte er mich zu gewinnen. Daß er durch seine Freveltthat beinahe zwei Menschenleben vernichtet hatte, wußte er nicht. Was sollte ich nun machen? Hier in dem wilden Lande galt noch zu sehr das Recht des Stärkeren, zudem war ich ein Deutscher, welches G-Ge hätte mich geschügt? Ich schimpfte und fluchte und der Pole lachte.

Er bot mir übrigens einen derartig hohen Preis für die Klitsche und meine fernere Thätigkeit bei ihm, daß ich endlich gute Miene zum bösen Spiel machte und einwilligte, sein Verwalter zu werden.

Ich habe es später nicht bereut. Der Gaul, der uns das Leben rettete, bekam das G-Adenbrot bis an sein Ende. Die Wölfsfelle dort sind die Zeugen jener grausigen, unheimlichen Nacht, an die ich zeitweilen denken verwele — Na, profit, meine Herren!

„Profit, profit, Herr Amts-rath.“ — Donnerweiter kolossal merkwürdige Geschichte das — ich träume heute Nacht davon. Wenn man doch auch mal so was erlebte!“

„Gut, gut, wünschen Sie sich's nicht,“ sagte der Amts-rath und hüllte sich in undurchdringliche Rauchwolken.

Vermischtes.

* Die verhafteten Polizeibeamten. Ein bekannter Pariser Polizeikommissar hatte dieser Tage in einer Kneipe in der Rue du Faubourg-Saint-Martin einen Mann verhaftet und wollte ihn zur nächsten Polizeiwache führen, als der Verhaftete plötzlich rebellisch wurde und den Beamten aufforderte, sich zu legitimiren; das verlangten denn auch die anderen Männer, die sich in der Kneipe befanden, und nahmen gegen den Beamten und einen Polizeinspektor in Zivil, der ihm zu Hilfe kam, eine drohende Haltung an. Umsonst zog der in die Enge getriebene Polizeikommissar seine Schärpe aus der Tasche. „Ach was!“ rief man ihm zu, „eine Schärpe kann Jeder haben! Ausweis-papiere vorzeigen!“ Es kam aber noch schlimmer. „Er hat keine Papiere!“ Er ist gar kein Polizeibeamter! Auf die Wache mit ihm!“ schrie die Menge durch einander. Das Amüsanste war, daß zwei Polizisten in Uniform der Menge recht gaben und den Kommissar gleichfalls nach seinen Papieren fragten. Jetzt legte sich wieder der Polizeinspektor ins Mittel und sagte: „Ich kenne den Herrn persönlich, er ist wirklich Polizeikommissar!“ — „Wer sind Sie denn selbst?“ examinirten die Polizisten. — „Ich bin der Polizeinspektor Soundso!“ — „Womit wollen Sie das beweisen?“ — „Hier ist meine Karte!“ — „Eine Karte kann Jeder haben — Sie kommen auch mit zur Wache!“ Und so mußten sich denn der Kommissar und der Polizeinspektor unter dem Gejohle der Menge zur Polizeiwache führen lassen; es war noch ein Glück, daß man, „der Sicherheit wegen“ auch den Verhafteten mitnahm. Auf der Wache war aber die Poste noch nicht zu Ende. Der Polizeioffizier war nicht anwesend und ein alter, übereifriger Wachtmeister, der ihn vertrat, erklärte ohne weiteres die beiden Polizeibeamten für „gefährliche Burken“, die einen Denktzettel haben mußten. Zufällig erlitten in diesem Augenblick der Polizeikommissar Durand, der seinen Kollegen und den Polizeinspektor warm begrüßte und die Freilassung der beiden so hart mitgenommenen Beamten bewirkte.

Wochen-Spielsplan der Dresdner Theater.

Königliches Opernhaus.
Sonntag, 21. März. Die Walküre. Anf. 6 Uhr.
Montag, 22. März. Die Zauberflöte. Anf. 7 Uhr.
Königliches Schauspielhaus.
Sonntag, 21. März. Donna Diana. Anf. 7/8 Uhr.
Montag, 22. März. Die Großstadtluft. Frennung: Herr Wirth a. G. Anf. 7/8 Uhr.

Markt-Bericht.

Freitag, den 20. März 1903.
Am heutigen Markttag wurden 152 Stück Ferkel eingebracht. Preis pro Stück, je nach der Größe und Qualität, von 9 bis 19 Mark.

Antonie.

132 Roman von H. v. Schreidershofen.

„Aber als der Arzt verlangte, der Tod des Kindes müsse ihr unbedingt verheimlicht werden, da tauchte die Vorstellung in mir auf, was ich durch dieses Unglück noch außerdem verlieren würde. Nur der Besitz des Kindes hatte mir das Vermögen gesichert, mit seinem Tode wurde ich ein armer Mann, Emilie's Stiefbruder erkte alles. Der Gedanke war ein schmerzhaft für mich; ich hatte unter meinen früheren ärmlichen, be-drängten Verhältnissen unglücklich gelitten.“

Die Verletzungen Emilie's war nicht unbedingt tödbringend, doch warnte der Arzt vor jeder Erregung. Ihre Schnulst nach dem Kinde war krankhaft, sie ließ sich nicht mehr beruhigen, sie wollte es sehen. Ich hatte ihr gelagt, der Arzt habe es in das nächste Dorf geschickt, weil dieses enge, feuchte Thal nicht gesund sei. Der Ort des Unglücks lag zwischen Cortina und Toblach, gerade wo der Weg ziemlich steil bergab führte, der Wald bis in das Thal hinabstieg und Bäche wie jumpfuge Seen allerdings meinen Worten den Anstrich der Wahrheit verliehen.

Meine Ausflüchte und Weigerungen, Antonie holen zu lassen, sehen Emilie glauben, die Kleine sei krank, worüber sie in die größte Aufregung gerieth. Die darmberzige Schwester, die wir aus Cortina hatten kommen lassen, verachtete vergebens, sie zu beruhigen. Sie blieb bei ihrem Verlangen, ich sollte das Kind wieder holen.

In meiner Rathlosigkeit ging ich endlich hinaus und setzte mich vor das Kreuz. Noch jetzt meine ich, die Nachricht vom Tode der Kleinen hätte Emilie weniger geschadet, als die e-kete Ur-n-e. Während ich noch da saß, kam die Schwester heraus.

„Was soll ich thun?“ fragte ich sie händeringend.

„Wenn Ihr an die Allmacht und Barmherzigkeit der Gottes-

mutter glaubtet, würde sie Euch beistehen!“ sagte sie mit unbeschreiblicher Inbrunn.

„Kann sie mir helfen, so will ich an sie glauben!“ rief ich aus in einer Verzweiflung, die mich nach jedem Strohhalm greifen ließ.

„Gelobt es ihr, so wird Euch Hilfe werden“, war die Antwort der Schwester. Unmöglich kann ich den Eindruck schildern, den mir diese glaubensvollen Worte machten. Mit leicht erlichem Spott hatte ich bis dahin jeden ersten religiösen Gedanken von mir abgewehrt, diese seltsamste Ueberzeugung packte mich auf eine gar nicht zu beschreibende Weise. Als ich laut sagte: „Hilf mir, und ich gelobe hiermit, mich Deinem Dienste zu weihen!“ da ward der Glaube an ihre Macht und Gnade in mir geboren. Und sie half.

„Die reinste der Frauen, die als Heilige Verehrte soll ihm zum Betrage, zur Lüge geholfen haben“, sagte Erich, der mit Ingeborg gelebt hatte, „und ist ein solcher Selbstbetrug nicht schlimmer als alles Andere? Aber damit schlüßerte er sein Gewissen ein und beruhigte jeden Vorwurf, der sich in ihm regen konnte.“ Sie lachen weiter.

— Ich fuhr weg, um Antonie zu holen, und auf dem Wege betete ich ununterbrochen, ohne mir vorstellen zu können, wie mir neholfen werden könnte. Fast am Ende des Thales befahl mich plötzlich eine entsetzliche Urube, ich konnte nicht mehr im Wagen bleiben, ich mußte hinaus — und fand mich vor einem kleinen Hause, wo eine Frau ein kleines Kind auf dem Schooße hielt. Es war eine Witwe, eine Barmherzigkeit von der Frau aufgenommen, ohne Eltern, und die Frau war froh, das Kind in gute Hände zu geben. Ich kehrte mit dem kleinen Mädchen in meinen Armen zurück. Wurde Emilie gerettet, konnte sie später die Wahrheit erfahren. Als mir die Schwester entgegen kam, hielt ich ihr das Kind hin. „Die Mutter Gottes hat ein Wunder gethan.“

Es war ziemlich dunkel im Zimmer, als ich hineintrat, und nun erst fragte ich mich, ob Emilie die Kleine auch für Antonie halten werde. Ich legte das Kind neben sie auf

das Bett, sah aber eine merkwürdige Veränderung in Emilie's Antlitz. Ich beate mich erschreckt über sie, da zogen mir wie ein Hauch die Worte an mir vorüber: „Liebe sie um meinewillen“, dann war alles vorbei und sie zur Ruhe eingegangen. Mein Schmerz war grenzenlos, doch ich fand in Emilie's letztem Befehle Trost. Ich habe Antonie um Emilie's willen geliebt, es nie vergessen, daß sie mir von Emilie selbst ans Herz gelegt worden war. Sie war dadurch in der That mein Kind geworden. Ich wäre vielleicht nicht wieder in die Heimath zurückgekehrt, hätte nicht meine schonfende Gelandschaft mir Ruhe zur Pflicht gemacht. Auch mußte ich Freunde für Antonie suchen. Ueber täuschte ich mich in der Hoffnung, daß Antonie sich an Melanie Waldburg anschließen möchte, es herrschte keine Sympathie zwischen ihnen, dafür zeigte sie eine ausgesprochene Vorliebe für Erich Waldburg. Ich dachte einmal daran, mich ihm anzuvertrauen, doch seine strengen Ansichten schreckten mich davon zurück. Er hätte meine Beweggründe falsch beurtheilt. So schwieg ich und theilte nur dem Hofmarichall Köhner das Nöthigste mit, als er um Antonie's Hand bei mir anhielt. Diese Heirath erlöste mich aus aller Sorge; denn ich hatte Antonie nicht adoptirt. Es wären dabei allerlei Dinge zur Sprache gekommen, die mir zu heilig waren, um sie einer vielleicht rohen Beurtheilung preiszugeben. Es hätte mich Niemand begreifen und man mir wohl steinliche gemeine Gründe untergelegt, während ich mir bewußt war nur den Willen der Heiligen befolgt zu haben. Dafür ist sie mir mit ihrem Bestande immer nahe geblieben. Durch ihre Gnade ist es mir gelungen, Antonie der Kirche zuzuführen, und Köhners Bitte um ihre Hand sehe ich als Belohnung dafür an. Ich kann ruhig sein, ich habe für Antonie nach jeder Richtung hin gesorgt —

„Und so schloß er einen Handel nach dem anderen mit dem Himmel und seinem Gewissen ab. Was kann eine Buße bedeuten, die nicht zuerst Wahrheit, offenes Eingeständnis bedingt!“

Robert Bernhardt,

Dresden,
Freiberger Platz 18-20.

Für Frühjahr

sind
sämtliche Neuheiten
in grösster Auswahl
eingetroffen.

Grosse Spezial-Abtheilung Damen- Kleider- Stoffe.

Proben stehen bereitwilligst
zu Diensten.

Streng reell niedrig
kalkulirte Preise, so-
wie rechtzeitige Ab-
schlüsse bieten Ge-
währ für vortheil-
haften Einkauf.

Schwarze Kleider-Stoffe.

Schwarze Kaschmirs, Cheviots, Krepps, Serges, Satin de laine etc.
Meter von **95** Pf. an bis Mk. **8.00**.
Schwarze Alpakas, Voiles, Etamines etc., glatt, sowie gemustert,
Meter von **85** Pf. an bis Mk. **6.50**.
Schwarze Stoffe in reizenden, neuen Mustern,
Meter von Mk. **1.25** an bis Mk. **6.75**.
Seidenstoffe, schwarz und farbig, für Kostüme, Blusen und Besatz.

Damen-Jacketts, Paletots, Capes, Tüll-Kragen.

Jackett-Kostüme.
Taillen-Kostüme.
Kleiderröcke.

Für Mädchen u. Knaben
Jacketts, Paletots,
u. Capes.
Kinder-Kleider.
Knaben-Anzüge.

Wollene Blusen.
Seidene Blusen.
Morgenkleider.

Für die Konfirmation:

Backfisch-Jacketts, Paletots und Kragen.
Fertige Konfirmandinnen-Kleider von Mk. 13.— an.
Leib-Wäsche, Weisse Unterröcke, Taschentücher,
Handschuhe. Strümpfe.

Hustenleidender
probire die hustenstillenden und wohl-
schmeckenden
Kaiser's
Brust-Caramellen
2740 not. bgl. Bergu. beweisen,
wie bewährt und von sicherem
Erfolg solche bei **Husten, Kei-
heit, Katarrh und Verschleimung**
sind. Dafür Angebotenes weise zurück!
Packt 25 Pfg. Niederlage in der
Löwen-Apothek in **Wilsdruff**.

Feste Preise.
Grösste Auswahl
**Konfirmanden-
Anzüge**
in **Kammgarb.** Tuch und Cheviot, schwarz und blau,
M. 5¹/₂, 6¹/₂, 8¹/₂, 10, 12, 14, 18 und höher.
Gratis zu jedem Konfirmanden-Anzug ein Hut.
Kaufhaus Goldne Eins
Dresdens billigste und
vertrauenswürdigste Einkaufsstelle
I. u. III. 1 Schlossstr. I. u. III. 1
Etage Frack-Verleih-Institut. Etage.

für Magenleidende.

Allen denen, die sich durch Erfüllung oder Ueberladung des Magens, durch Gemüth mangel-
hafter, schwer verdaulicher, zu heisser oder zu kalter Speisen oder durch unregelmässige Lebens-
weise ein Magenleiden, wie:
Magenkatarrh, Magenkrampf, Magenschmerzen, schwere Verdauung oder Verschleimung
zugezogen haben, sei hiermit ein gutes Hausmittel empfohlen, dessen vorzügliche heilsame Wirkungen
schon seit vielen Jahren erprobt sind. Es ist dies das bekannte
Verdauungs- und Blutreinigungsmittel der
Hubert Ullrich'schen Kräuterwein
Dieser Kräuterwein ist aus vorzüglichen, heilkräftig befundenen Kräutern mit gutem
Wein bereitet und stärkt und belebt den ganzen Verdauungsorganismus des Menschen
ohne ein Abführmittel zu sein. Kräuterwein beseitigt alle Störungen in den Blut-
gefässen, reinigt das Blut von allen verdorbenen, krankmachenden Stoffen und wirkt
fördernd auf die Neubildung gesunden Blutes.
Durch rechtzeitigen Gebrauch des Kräuterweines werden Magenübel meist schon im Keime
erstickt. Man sollte also nicht säumen, seine Anwendung allen anderen scharfen, ätzenden, Gesundheit
schädlichen Mitteln vorzuziehen. Symptome, wie: **Kopfschmerzen, Aufstossen, Sodbrennen**
Blähungen, Uebelkeit mit Erbrechen, die bei **chronischen** (veralteten) Magenleiden um so
heftiger auftreten, werden oft nach einigen Mal Trinken beseitigt.
und deren unangenehme Folgen, wie **Beklemmung, Kolikschmerzen,**
Stuhlverstopfung, Herzklopfen, Schlaflosigkeit, sowie **Blutanstauungen in Leber, Niere**
und **Vorladernsystem (Hämorrhoidal-leiden)** werden durch Kräuterwein rasch und gelind beseitigt.
Kräuterwein **behebt jedwede Unverdaulichkeit**, verleiht dem Verdauungs-system einen Aufschwung
und entfernt durch einen leichten Stuhl alle untauglichen Stoffe aus dem Magen und den Gedärmen.
Hageres, bleiches Aussehen, Blutmangel, Entkräftung sind meist
die Folge
schlechter Verdauung, mangelhafter Blutbildung und eines krankhaften Zustandes der Leber. Bei
gänzlicher **Appetitlosigkeit**, unter **nervöser Abspannung** und **Gemüthverstimmung**, sowie häufigen
Kopfschmerzen, schlaflosen Nächten, leiden oft solche Kranke langsam dahin. Kräuterwein giebt
der geschwächten Lebenskraft einen frischen Impuls. Kräuterwein steigert den Appetit, befördert
Verdauung und Ernährung, regt den Stoffwechsel kräftig an, befeuchtet und verbessert die
Blutbildung, beruhigt die erregten Nerven und schafft dem Kranken neue Kräfte und neues
Leben. Zahlreiche Anerkennungen und Dankschreiben beweisen dies.
Kräuter-Wein ist zu haben in Flaschen à M. 1,25 und 1,75 in **Wilsdruff, Tharandt, Deuben,**
Potschappel, Kötzschenbroda, Possendorf, Rabenau, Radebeul, Cotta, Dresden u. s. w.
in den Apotheken.
Auch verleiht die Firma „Hubert Ullrich, Leipzig, Weststrasse 82“, 3 oder mehr
Flaschen Kräuterwein zu Originalpreisen nach allen Orten Deutschlands porto- und friscofrei.
Vor Nachahmungen wird gewarnt!
Man verlange ausdrücklich
Hubert Ullrich'schen Kräuterwein.

Mein Kräuterwein ist kein Geheimmittel: seine Bestandtheile sind Malzgewein 450,0,
Weissbrot 100,0, Malzweizen 240,0, Ebereschensaft 150,0, Kirschsaft 220,0, Malz 0,30, Fenchel,
Anis, Selenenwurz, Enzianwurz, Kalmuswurz a 10,0. Diese Bestandtheile mischt man!

Gelegenheitskauf.

Ein Konzert-Flügel, Wiener
Fab., guter
halten, Ausstellungsobjekt, neu 900 Mark,
jetzt für 100 Mk. zu verkaufen
Grumbach No. 21.

Für die Frühjahrs-Saison offerirt fein
neuestes reichhaltiges
Tapeten-Lager
Wilsdruff. **A. Naumann,**
Dekorationsmaler.

Ratten

Mäuse-Tod „Ackerlon“,
staatl. anerkannt wirkl. Mittl., 60 u.
100 Pfg. Droga. **Paul Kletzsch.**

Neue und gebrauchte
Pianinos,
Flügel, Harmoniums,
nur renommirteste Fabrikate,
auch bequeme Theilzahlung, ganz nach
Wunsch
empfehl Piano-Magazin
Stolzenberg
Dresden-A.
Johann-Georgen-Allee 13, p.
Preisliste gratis.

Unübertroffen.

Nur echt
mit dieser
Etiquette
in ver-
schlossenen
Flaschen à
50 Pfg. und
1 Mk.
Verkaufsstelle in **Wilsdruff:**
Paul Kletzsch.

J.H. Merkel's
Schwarzer Johannisbeersaft
Bestes
Erfrischungs-
mittel bei
Keuchhusten, Heiserkeit
u. Katarrh

Fahrräder u. Zubehörttheile,

Reparaturen aller Art billigt. Preisliste
gratis und franco.
„Glück auf“, Fahrradwerke Ober-
schwarz b. Freiberg Sa.
Seit 15 Jahren
bestens bewährtes Linderungs- u. Genuss-
mittel gegen Husten, Heiserkeit und Verschleimung
sind die Heldt'schen
Zwiebelbonbons.
Nur echt mit der Schutzmarke Loewe und
nur in Packeten à 10, 20, 30 und 50 Pfg. allein
zu haben
Drogerie Paul Kletzsch.

H. Sachs, Meissen,

Elbstrasse No. 26.

Grösstes Spezialgeschäft feiner
Damen- und Mädchen-Garderoben.

Damen:

Sommer - Paletots
Sommer - Jacketts
Sommer - Kragen
Sommer - Kostüme.

Mädchen:

Sommer - Paletots
Sommer - Jacketts
Sommer - Kragen
Sommer - Mäntel.

Elegante Paletots, Jacketts und Kragen für
Konfirmantinnen

Sämtliche hier angeführte Artikel sind in unübertroffen grösster Auswahl in jeder Preislage vorräthig und zeichnen sich durch neueste Façon und tadellosen Sitz aus.

H. Sachs, Meissen, Elbstrasse No. 26.

Naumanns Nähmaschinen,

Schmidts Waschmaschinen,
" Buttermaschinen,
" Wäschmangeln,
" Ringmaschinen

billigt bei

Aug. Schmidt,

Wilsdruff,

vis-à-vis dem Rathhaus.

Neubeziehen

alter Gummiwellen billigst.

Eine Schmidts Wangelmaschine, für jeden Haushalt passend, steht zu unentgeltlicher Ansicht für Jedermann da.

Wer Geld zu leihen sucht, oder auszuliehen hat, Grundstücke oder dergleichen zu verkaufen hat oder zu kaufen sucht, einen Theilhaber sucht, wende sich an Gustav Lange, Buchbinder, Deberan i. S. Verlag des „Säch. Finanzblattes“.

Preis das Neueste in
Kaffee:
Tafel-, Thee- u. Waschgeschirren
Küchensachen, Cristall
zu
Braut-
ausstattungen.
Versand
unter
Garantie.
Preisverzeichn.
u. Muster frei.
Königl. Hofl.
CARL ANHÄUSER
DRESDEN.

Künstl. Zähne
Hönger & Hauswald,
Dresden.
Spec. Plombiren,
jetzt Wallstraße 25^l,
früher Ritterhof.

Schlachtpferde
kauft zum höchsten Preis die
Rohschlächterei Heinrich Hahnisch, Pot-
schappel. Telefon 723.

Ländl. Vorschussverein zu Krögis.

Wir verzinsen

Spareinlagen mit 3,5%,
Conto-Corrent-Einlagen mit 3,6%.

Die Verzinsung von Spareinlagen erfolgt vom 1. resp. 15. des Monats an. Bei den Conto-Corrent-Einlagen berechnen wir für abgehobene Posten das bisher übliche 1% Mehrzinsen nicht mehr und schließen die Bücher halbjährlich ab. Vorstehende Aenderungen treten mit 1. Juli d. Js. in Kraft. Krögis, am 14. März 1903.

Das Direktorium.
Max Dietrich.



Eckert-
Kronen-Separator,

vom Bunde der Landwirthe als bester Separator
empfohlen, ist der

leistungsfähigste,
bequemste,
solideste und dennoch
billigste
aller existirenden Separatoren!

Absolut gefahrloser Betrieb!

Betriebsstörungen oder kostspielige Reparaturen sind bei diesem Separator
vollständig ausgeschlossen.

Von keinem anderen Separator erreichter Absatz!

Seit 1898 über 50000 Separatoren verkauft!

Haupt-Vertreter: F. Dierke, Gutsbes., Meissen.

Bruteier.

Peking-Enten	Stück 30 Pfg.	rebf. Italiener	Stück 15 Pfg.
Aylesbury-Enten	" 30 "	weisse Minorca	" 20 "
Rouen-Enten	" 30 "	Langshan	" 40 "
Indische Laufenten	" 25 "	helle Brahma	" 40 "
		Bronze-Puten	Stück 30 Pfg.

Dhd. = Preis für 10 Stück.

Einmaliger Ersatz.
Lohse, Rittergutspachter.
Ober-Neinsberg i. Sa.

Düngerexport-Gesellschaft

zu Dresden

empfiehlt bis auf Weiteres:

Fäkaljauche	pro Lowry 10000 kg = 100 hl	mit Mt. 17—
Kloake	10000 kg = 44 Faß	" 28—
<small>(Fracht- und Zulieferungsgeb. der leeren Fässer trägt der Besteller.)</small>		
Pferdedünger	pro Lowry 10000 kg	mit Mt. 45—
Molkerei-Kuhdünger	pro Lowry 10000 kg	" 55—
Schlacht- hof.	Rinderdünger	" 10000 kg " 38—
	Strohdünger	" 10000 kg " 38—
	Kütteldünger	" 10000 kg " 28—
	Strassenkehricht (roh)	" 10000 kg " 10—
do.	(gelagert) " 10000 kg " 15—	

Frachtberechnung für Fäkaljauche in unseren Stiefelwagen und für Kloake erfolgt mit 20% unter dem Nothstandstarif für Düngemittel.

Achtung! Achtung!
Geld
verdient Jeder,
der seinen Bedarf deckt an
Schuhen und Stiefeln,
sowie Pantoffeln im
Schuhwarenhaus
von
Herm. Schmidt,
Wilsdruff, Bahnhofstr. 146,
im Hause des Herrn Artl.
Große Auswahl! Niedrigste Preise!
Günstig für Konfirmanten!
Maßarbeit u. Reparaturen
schnell und gut.

Künstliche Zähne

werden unter Garantie des guten Passens
eingesetzt. Unpassende Gebisse gut sitzend
umgearbeitet. Auf Reparaturen kann
gleich gewartet werden.

Georg Lebsa,

Zahnkünstler,
Wilsdruff, Dresdnerstraße 63^l,
(im Hause des Herrn Finkstäd)

Gutskauf.

Mittleres Gut von 20-40 Scheffel zu
kaufen gesucht. Bl. Off. i. d. Exp. d. Bl.
erbeten.

Aufträge für Pferdedünger

für Wilsdruff und Umgegend über-
nimmt zu den billigsten Tagespreisen Herr
Privatgutsbesitzer Hermann Reiche in Wilsdruff.
Anton Adam, Dresden.

PATENTE etc.
Patentanwalt
SACK-LEIPZIG

Das Haus

Nr. 41 in Klipphausen mit 1 Scheffel
Feld, Obst- und Gemüsegarten ist erd-
theilungshalber zu verkaufen.

In ordnungsliebendes jüngeres
Mädchen wird als Stuben-
mädchen auf Rittergut Tanne-
berg gesucht.

Kleinere Wohnung
zu vermieten, kann sofort bezogen werden
bei Moritz Gänsh, Grumbacherweg.

Stb. unter
Verlagsstellen
in Dresden.

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 35.

Sonnabend, den 21. März 1903.

Das Gesetz über die Fleischbeschau,

das schon am 3. Juni 1900 veröffentlicht wurde, tritt am 1. April dieses Jahres im ganzen Reiche in Kraft. Von diesem Tage an werden im Inlande alle Schlachttiere ohne Ausnahme, also auch Pferde, Giel, Maultiere und Hunde, die zum Schlachten bestimmt sind, vor der Schlachtung und nachher einer Schau unterzogen. Ausgenommen sind nur die sogenannten Hauschlachtungen, sofern sie an den Tieren keine Merkmale einer die Genusfähigkeit des Fleisches ausschließenden Erkrankung zeigen. Die Schlachtung darf nur nach erfolgter Genehmigung durch den amtlichen Fleischbeschauer erfolgen, aber sie darf nur verboten werden, wenn die Schlachttiere an einer Seuche, wie Milzbrand, Koh- oder Rinderpest erkrankt sind. In diesem Falle haben die Fleischbeschauer sofort der Polizeibehörde Anzeige zu erstatten. Fleischbeschauer, die mit an Maul- und Klauenseuche erkrankten Tieren in Berührung gekommen sind, dürfen andere Ställe nicht betreten, bevor sie die Kleidung und das Schuhwerk gewechselt haben.

Nach der sorgfältig ausgeführten Untersuchung des Fleisches ist dieses entweder für tauglich, bedingt tauglich oder untauglich zu erklären. Untaugliches Fleisch ist unter polizeilicher Aufsicht zu vernichten oder lediglich zu technischen Zwecken zu verarbeiten. Bedingt taugliches Fleisch darf nur, nachdem es durch Kochen, Pökeln oder Durchfrieren für den menschlichen Genuss brauchbar gemacht worden ist, auf der Freibank verkauft werden. Bei dem tauglichen Fleisch wird noch folches unterschieden, das in seinem Nahrungs- und Genusswert erheblich herabgesetzt ist, wie wässriges, gelbgefärbtes, unvollkommen ausgeblutetes, leicht tuberkuloses Fleisch. Für dieses minderwertige Fleisch sind besondere einzelstaatliche Bestimmungen vorbehalten. In Preußen z. B. ist es für den Vertrieb dem bedingt tauglichen Fleische gleichgestellt worden. Alles Fleisch wird von dem amtlichen Beschauer, entsprechend diesen drei Qualitäten, abgestempelt darf nur so in den Handel gebracht werden.

Was das aus dem Auslande einzuführende Fleisch betrifft, so ist allgemein die Einfuhr von Würsten und Wurstfleisch verboten, dagegen ist die Einfuhr von Pökelfleisch in Stücken von mindestens vier Kilogramm erlaubt. Dieses Pökelfleisch ist beim Eingang in das Zoll-Inland einer amtlichen Untersuchung zu unterziehen. Frisches Fleisch darf aus dem Auslande nur eingeführt werden, wenn die für die Beurteilung des Gesundheitszustandes wichtigsten Theile: Kopf, Brust- und Bauchfell, Lunge, Herz, Nieren, bei Kühen auch das Guter im natürlichen Zustande mit den Thierkörpern verbunden sind und so die Möglichkeit gegeben ist, eine genügende Fleischschau auszuüben. Beim gepökelten Fleisch muß jedes einzelne Stück darauf geprüft werden, ob es in gesundheitlicher und veterinär-polizeilicher Hinsicht zu Besondere Anlaß giebt. Außerdem ist vom Schweinefleisch jedes Stück besonders auf Trichinen zu untersuchen. Jedes einzelne Stück muß an zwei Stellen mit dem Stempel „Ausland“ versehen werden, ehe es in den Handel gebracht werden darf. Ebenso müssen die zur menschlichen Nahrung bestimmten Fette, insbesondere auch Schmalz u. s. w. bei der Einfuhr amtlich untersucht werden.

Das sind die hauptsächlichsten Bestimmungen über die neue Fleisch- und Schlachtviehchau.

Kurze Chronik.

Aus Versehen vergiftet. Der 17 Jahre alte Apothekerlehrling Freddy Bernstein aus Allenstein, der in der Apotheke in Hammerstein beschäftigt war, wollte sich durch Opium Einderung seiner Magenbeschwerden verschaffen. Er nahm aber statt des gewöhnlich von dem Apotheker verabreichten Opiums eine gleiche Dosis Opiumtinktur. Als er zur gewohnten Stunde nicht in der Apotheke erschien, sah man nach und fand ihn in seiner Stube bewußtlos unter Vergiftungserscheinungen. Ärztliche Hilfe war vergeblich, der junge Mann starb am folgenden Tage.

Eine merkwürdige Vergiftungsgeschichte erzählt der „Berl. Lok.-Anz.“ aus Nirdorf. Dort sei bei dem Kaufmann Griese das 14-jährige Kindermädchen Franziska Thiele vorgestern plötzlich gestorben; das ihrer Obhut anvertraut gewesene zweijährige Mädchen konnte noch ins Leben zurückgerufen werden. Herr G. lehrte vorgestern Nachmittag mit seiner Frau aus Berlin zurück, fand die Wohnung verschlossen und ließ sie von einem Schlosser öffnen. In der Küche lag die Th. bestunungslos im Schlafzimmer das Kind auf dem Gesicht in seinem Bettchen. Die Thiele gab noch Lebenszeichen von sich, starb aber bald; das Kind erholte sich, nachdem man ihm den Magen ausgespült hatte. In der Wohnung verpörrte man einen betäubenden Geruch, aber nicht von Gas. Die Polizei nahm die von der Thiele und dem Kinde erbrochenen Speisereste, sowie die vorhandene Milch und einige Gefäße mit. Hausbewohner gaben an, daß sie in der Griefschen Wohnung schreien gehört hätten. Später wollen zwei Frauen Köcheln gehört haben.

Von Einbrechern erschossen. In der Nacht zum 16. d. M. brachen in Koblhaus bei Fulda junge Burschen in den Weinkel einer Wirtschaft ein. Sie wurden bemerkt und von den Gästen verfolgt. Die Einbrecher schossen mit gestohlenen Revolvern auf ihre Verfolger. Einer der letzteren, ein Heizer von Gießen, stürzte, von zwei Schüssen in die Brust getroffen, todt zusammen. Die jungen Verbrecher sind ermittelt.

Am Hochaltar der Wiener Stefanskirche wurde ein Diebstahl verübt. Das dort hängende Marienbild wurde des Brillantenschmucks und vieler Reichen Perlen beraubt, die zusammen einen Werth von über 20000 Kronen hatten.

Der Rentant Faust aus Freudenberg hat sich nach der Siegner Zeitung erschossen. Auf der dortigen Sparkasse wurde ein Fehlbetrag von 36000 Mark festgestellt. Ueberschweimmungen haben in Arkansas (Nordamerika) zwischen dem Mississippi und dem Saint Francisfluße große Verheerungen angerichtet. In einem vielen Meilen großen Gebiet sind Boote das einzige Verkehrsmittel. Man berichtet, daß viele Menschen vom Verkehr abgeschnitten sind.

Dersteld, 19. März. Auf einem Neubau ist heute das Baugerüst eingestürzt. Fünf Maurer stürzten ab, von denen einer todt ist. Die vier anderen wurden schwer verletzt.

Ein neuer Karrenkötter. Trotz der Enthüllungen im Prozeß Kardendötter blüht das Geschäft der Kur-

pfischer sogar in plumpster Form noch weiter. So bereift zur Zeit ein „Wunderdoktor“ die ländlichen Ortschaften der Mark und will gleichmäßig Menschen und Vieh gesund machen. Denjenigen, die nicht alle werden, verschreibt er für 1 oder 2 Mark „Rezept“. Gehen die Leute damit zur Apotheke, so erfahren sie, daß das „Rezept“ des Wunderdoktors ein sanftes Glycerinöl ist.

Der Rückgang der Schweinepreise beträgt nach amtlichen Mittheilungen auf den Schweinemärkten in Berlin und Hamburg bereits 10 bis 12 Mk. für den Zentner Schlachtgewicht. Selbst von den Berliner Schlächtereimestern wird ein erhebliches Sinken der Preise für Schweine zugegeben.

Schadenfeuer in einem Hüttenwerke. Essen (Ruhr), 19. März. Auf dem Hochofenwerke Horder brach gestern Abend Feuer aus. Mehrere Gebäude stehen in Flammen.

Große Aufregung herrscht in Gauerich bei Simburg über das plötzliche Verschwinden der Tochter des Gemeindeführers Müller, die sich vor einigen Tagen auf den Weg nach dem nahen Kerkerbach machte, jedoch weder dort angekommen, noch nach Hause zurückgekehrt ist. Beim Durchsuchen eines Waldes, den die Müller zu durchschreiten hatte, um zu ihrem Ziele zu gelangen, fand man einen blutigen Hemdsärmel; von dem Mädchen selbst war nichts zu sehen. Der Verdacht, das Mädchen ermordet und die Leiche versteckt zu haben, richtet sich auf zwei Handwerksburschen, die man auf der Straße zu der Zeit gesehen hatte, als sich die Müller auf den Weg nach Kerkerbach begab. Es ist bisher noch nicht gelungen, der Burschen habhaft zu werden.

Anscheinend Hungers gestorben ist in Siegen die als geizig bekannte unverheiratete Katharina Sing. Die Dame, deren Vermögen auf etwa 150000 Mk. geschätzt wird, bewohnte allein ein großes Haus und hielt sich keinerlei Beibehaltung. Vor einigen Tagen fiel es den Nachbarn auf, daß die Täden ihres Hauses tagsüber nicht mehr geöffnet wurden, und als auf lautes Klopfen an der verschlossenen Hausthür keine Antwort erfolgte, öffnete man auf gewaltsame Weise. Man fand die Frau bewußtlos auf dem Bett liegen und schaffte sie zum städtischen Krankenhaus, wo sie an Enkstration starb. Bei Durchsuchung der Wohnung fand sich keine Spur von genießbaren Nahrungsmitteln mehr vor, nur ein kleiner Baarbestand an Geld war noch vorhanden.

Vaterländisches.

Wilsdruff, 20. März 1903.

Die gestrige vom Direktorium des Landwirtschaftlichen Kreisvereins zu Dresden im Hotel zum Adler einberufene Bezirksversammlung war gut besucht. Der Vorsitzende Oekonomierath André begrüßte die Versammlung insbesondere den Vortragenden Dr. Plüde und den Oekonomiekommissar Rehrbach aus Dresden. Zunächst wird der einstimmige Beschluß gefaßt, pro Mitglied 20 Pf. zu einer im Laufe der nächsten Zeit gebachten Erhebung aus der Vereinskasse zu zahlen. Weiter giebt der Vorsitzende die Eingänge bekannt und spricht über eine Kartoffelvergiftungsgenossenschaft, über Mäusevergiftungsversuche mit Phosphorsäurelauge, befragt über die Er-fahrung mit Strohwinweizen und v. a. 7/5 Uhr nahm

Antonie.

133 Roman von H. v. Schreibershofen.

„Lassen sich auch die Folgen eines Unrechts nicht immer wieder gut machen, so muß es doch verübt werden“, rief Erich aus, dessen Inneres sich gegen Durenhorfs sophistische Entschuldigungen empörte.

„Wie war es möglich, Durenhorst so etwas zuzutrauen?“ sagte Ingeborg. „Ist es nicht eine der unheimlichsten Erfahrungen, daß im Herzen und Leben eines Menschen, dessen Wandel anscheinend so offen und klar vor uns verläuft, solche Tiefen, solche verborgenen Abgründe liegen können, neben denen wir ahnungslos hingehen?“

„Unheimlich und traurig“, stimmte Erich zu. „D, daß es nicht möglich ist, das Ganze zu vergessen, und die Erinnerung an den einst so verehrten Mann wieder rein und friedlos festzuhalten. Den Verlust muß ich erst noch überwinden, und das fällt mir schwer. Jemanden, den man lieb hatte, nicht mehr achten zu können, ist ein nie zu verwirkender Schmerz. Darüber könnte ich fast vergessen, daß jetzt Antonie leben muß, damit Sievert sein Recht zu Theil wird. Auch das muß sein, und obgleich ich es früher so gewünscht habe, muß ich es jetzt beklagen.“

Langsam schritten sie heimwärts. „Ja, es ist leider wahr, der Mensch ist schwankend und unsicher in seinen Empfindungen“, sagte Ingeborg, die sich mit Erich auch in dieser Anschauung einigte. „Wohl dem, der über dem augenblicklichen Gefühl steht und einen besseren, festeren Halt für sein Thun zu finden weiß.“

„Welche Folgen wird diese Entdeckung für Antonie haben? Doch Recht muß Recht bleiben. Du sagst es, meinte Ingeborg. Daß uns jetzt zu Matthias gehen und versuchen, daß er dem Todten nicht jähne.“

5. Kapitel.

Der die Landstraße von Sorrent aus weiter verfolgte, ihre Windungen und Krümmungen, die bald in eine tiefe Schlucht hineinführen, bald hoch über dem blauen, schimmernden Meere am Felsenabhange sich hinziehen, wird nach Verlauf einer halben Stunde eine kleine, durch Mauern eingeengte Gasse sehen, die sich steil abwärts nach dem Strande senkt. Sie führt nach alten Gemäuern, Resten antiker Bauten, deren Bedeutung Niemand mehr weiß. Was Menschenhand ausgerichtet, verregelt, aber heute wie vor Jahrtausenden branden die Wogen gegen die Felsen und singen ihr vielfach wechselndes Lied. Das silbergraue Blatt der Olive deckt die Trümmer einziger Pracht, und aus den Ruinen hebt sich der Stamm einer mächtigen Pflanze und streckt stolz ihr dunkelgrünes Nadeldach hoch in die unendlich klare, reine Luft empor. Inmitten der Ruinenreste haben Natur und Kunst vereint eine Grotte geschaffen, in die sich die Meeressucht bräunend durch einen kleinen Tunnel hindrängt und hoch an den Felsenwänden hinaufstürzt. Und nicht weit davon liegen, vom Meere umspült, einzelne Felsblöcke, an welche die Volksage mancherlei Erzählungen knüpft, die ein wunderliches Gemisch von Traditionen des Alterthums und kirchlichen Ueberlieferungen, heidnische und christliche Erinnerungen durcheinander sind.

Auf dem kleinen Plateau gerade oberhalb der Badegrotte sah Sievert und malte. Altes Gemäuer, aus dessen Fugen Schlingpflanzen, kleine Agaven, Feigenbüsch und Aechelisches hervorwuchs, erhob sich hinter ihm und verdeckte den herabführenden Pfad. Vor sich das blaue Meer, begrenzt durch Ischia und das Kap Miseno, hatte er keinen Blick von seiner Arbeit gewendet und erschrak, als er auf einmal dicht neben sich einen tiefen Seufzer hörte.

Er sah auf, und an einen Steinblock gelehnt, das Haupt wie unter einer schweren Last gebeugt, die verschlungenen Hände kraftlos herab hängen lassend, stand eine schwarzgekleidete Frauengestalt, das Bild grenzenloser Trostlosigkeit.

Sobald sie sah, daß Sieverts Aufmerksamkeit sich ihr zu-

wendete, warf sie den Schleier, der sie fast ganz einhüllte, zurück und gelgte die schönen, ach, so vergrämten, schwarzen Züge Antonies.

„Kennen Sie mich noch?“ fragte sie leise.

„Ist es möglich? — O, Sie sind schwer krank gewesen!“ rief er voller Entsetzen aus.

Sie wiegte leise ihren Kopf, und ein Zug unansprechlichen Wehens lag über ihr bleiches Antlitz. „Krank — was nennen Sie krank sein? Meinen Sie, ob ich so weit bin, jeder Lebensfreudigkeit, jeder Hoffnung entjaugt zu haben und mich noch dem Ende zu lehnen? Ja, dann bin ich krank; meinen Sie aber, ob mein Körper leidet und sich meine Seele noch an das Leben klammert — o nein, dann bin ich es nicht. Ich habe Kräfte, meine Hände sind noch nicht erlahmt, mein Kopf ist klar, ich kann denken — ach Gott, wollte sich doch lieber die Nacht über mich herabstürzen! Aber Sie meinen vielleicht, die Gesundheit des Körpers sei das allein Wichtige, und lassen keine anderen Schmerzen gelten.“

„Sie kennen mich besser und wissen, wie nahe mir Ihr Wohl und Wehe geht“, sagte Sievert hastig, nur um sie zu unterbrechen und den trostlosen, gebrochenen Ton ihrer Stimme nicht mehr zu hören. Er meinte, einen solchen Laut noch nie gehört zu haben, solch unendliches Wehe, so tiefer, zerschneidender Jammer lag darin. „Kann ich irgend etwas für Sie thun? Sagen Sie es mir, verfügen Sie über mich, aber — Ihr Herr Gemahl.“

Sie lachte mit einem schrillen Laut auf, es klang wie ein schluchzender Schrei. „Mein Gemahl! Wie das so natürlich und gleichmüthig klingt, als könnte es gar nicht anders sein. Und es ist doch auch so, wir sind vermahnt. . . Wie oft habe ich an alles denken müssen, was mir die gute Inspektoria gesagt — doch das ist lange her und gehört ja in mein früheres Leben, das Leben einer Antonie, die lange, lange todt ist.“ — Sie schauerte zusammen und zog den Schleier fester um sich herum.

Dr. Blüde-Dresden, Thierarzt an der staatlichen Schlachtviehverversicherungsanstalt, das Wort zu seinem einständigen Vortrage: „Ueber die in der staatlichen Schlachtviehverversicherungsanstalt gemachten Wahrnehmungen.“ Die seit dem Jahre 1900 bestehende Anstalt entstand infolge des Gesetzes vom 2. Juli 1898. Das Gesetz hat nun das weitgehendste Interesse sowohl für den Landwirth als auch für den Konsumenten. Welchen Umfang die Versicherung angenommen habe, gehe daraus hervor, daß man mit 4 Beamten begonnen habe, die jetzt auf 20 gewachsen seien. Es sei jetzt möglich, Schadenersprüche innerhalb 8 Tagen zu reguliren, wenn nicht die Ansprüche an die Anstalt zu hohe wären, die eine umfangreiche Unterstützung des speziellen Falles bedingten. Es werde immer verstanden, daß die Anstalt zur Schlachtvieh- und nicht der Zuchtviehverversicherung diene. Der Zuchtwerth eines Thieres sei oft bedeutend höher als der Schlachtwerth. Sehr oft habe sogar die Anstalt nöthig gehabt, sich über die Versicherungsfähigkeit des Thieres Unterlagen zu verschaffen. Es werden Beispiele angegeben, nach welchen man viel zu hohe Ansprüche an die Versicherung gestellt habe. So seien Kühe für 10, ja sogar eine für 5 M. (?) verkauft worden, doch seien für diese Thiere hohe Ansprüche gemacht worden. Namentlich sei es Aufgabe der Ortsausschüsse, recht gewissenhaft jeden Fall zu prüfen bezüglich des Thieres und insbesondere der Verwerthung desselben. Weiter verbreitet sich Dr. Blüde über Freibanken und Verwerthung verworfenen Fleisches da, wo keine Freibanken sind. Das Jahr 1902 hat ergeben, daß die gezahlten Prämien nicht ausreichen, die gestellten Ansprüche zu decken. Es sind bedeutende Fehlbeträge entstanden. Man sah sich darum genöthigt, die für zu schlachtendes Vieh zu zahlenden Prämien zu erhöhen. Bei Rindern sei ein Fehlbetrag von 203000 M., für Schweine von 39000 M. entstanden. Danach nahm Oekonomierath Andra das Wort und dankte dem Vortragenden im Auftrage des Vereins. An der sich daran schließenden Debatte theilnahmen sich der Vorsitzende, Rittergutsbesitzer Kluge-Steinbach, Pächter Seyffart-Weißtrapp, Worig Pflüger, Grumbach. Hierauf werden für 10jährige treue Dienstzeit 2 Mädchen durch vom Kreisverein ausgefertigte Ehrenurkunden unter entsprechenden Worten des Vorsitzenden ausgezeichnet. Die Mädchen waren Gebrüder aus Limbach bei Jeremias und Helbig aus Tanneberg bei Breitschneider in Limbach. — Weiter spricht Kreisvereinssekretär Dr. v. Littrow-Dresden: Ueber genossenschaftliche Viehverwerthung und über die Einrichtung des Magerviehhofes in Berlin-Friedrichsfelde. Das Wort Fleischnoth ist noch in aller Erinnerung. In der Zeit derselben haben aber viele Viehbesitzer ihr Vieh nicht loswerden können. Der Landwirth habe sich über zu hoch bezahlte Viehpreise nicht beschweren können, während der Konsument sehr hohe Preise zahlen mußte. Schweinefleisch kostete kürzlich in Dresden pro Pfd. 1 M. Die Preise seien von den Fleischern nicht herabgesetzt worden. Große Städte hätten oft einen Reingewinn von den hohen Schlachtviehsteuern, so Berlin 1 Mill. Mark, die Gesellschaft zahle dazu 12,8% Dividende. Die verschiedenen Hände, durch welche das Schlachtvieh vom Produzenten zum Schlächter gehe, wollten auch noch alle verdienen. In Dresden werde bei Eröffnung des neuen städtischen Schlachthofes (1907) angeblich, einen direkten Verkehr des Fleischers mit dem Produzenten zu schaffen. In Friedrichsfelde im Osten Berlins wird man auf Anrathen des Oekonomieraths Ring-Düppel einen Mastviehhof errichten, in welchem jeder Landwirth seinen Bedarf an Jungvieh decken kann. An jedem Tage der Woche werde eine Viehgarung käuflich sein, an jedem 1. Donnerstage im Monate sogar Pferde. Dann sei eine Ueberschwemmung durch über Kummelsburg eingeführtes versenktes Vieh nicht mehr wahrscheinlich. In einem Jahre wurden über Kummelsburg 25000 Rinder, 100000 Hammel, 300000 Schweine und 3000000 Gänse bei uns eingeführt. 1893 kamen durch Kummelsburg 34 x Schweine, 2 x Rindviehstücken. Durch Schweine sind 122 x Seuchen verschleppt worden. Reicher Beifall lobte dem Sprecher. Leider war eine Aussprache nicht mehr möglich, da der Herr Sekretär mit dem Zuge zurückkam. Danach wird noch der Fragekasten erledigt, der 4 Fragen enthielt. 7 Uhr war Schluß der Sitzung.

— Dresden, 19. März. Se. Majestät der König und Prinzessin Mathilde sind gestern Abend wohlbehalten in Gorbone eingetroffen. In Innsbruck wurden die hohen Herrschaften von der Erzherzogin Otto begrüßt. — Der Kronprinz ist, von seinem persönlichen Adjutanten Hauptmann v. Jeschou und dem Major z. D. Keil begleitet, heute Vormittag nach Neapel abgereist, wo ein längerer Aufenthalt und Ausflüge in die Umgebung, auch nach Sicilien, geplant sind. Die auf etwa vier Wochen berechnete Reise erfolgt im strengsten Incognito. — Prinz und Prinzessin Johann Georg sind gestern nach München abgereist.

— Dresden, 19. März. Prinz Friedrich Christian unternimmt heute seit seiner Erkrankung die erste Ausfahrt. — Der Kronprinz überreichte persönlich dem Hofrath Dr. med. Unruh, der den Prinzen behandelt, die Krone zum Ritterkreuz 1. Klasse des Albrechts-Ordens. — Die Königin-Wittve tritt heute incognito von Brüssel die Reise nach Paris an.

— Dresden, 18. März. Montag früh stürzte ein Arbeiter, als er beim hiesigen Kanalbau die Sprossen zu seinem Arbeitsplatz hinunter gehen wollte, so unglücklich ab, daß er das Rückgrat brach. Der Unglückliche wurde nach dem Friedrichstädter Krankenhaus mittels Krankenwagens gebracht, starb aber auf dem Transport infolge der schweren Verletzungen.

— Landgericht Dresden. Eisenbahn diebst. Die 3. Strafkammer beschäftigte sich gestern mit einer Untersuchungssache gegen die Wagenräder Paul Bruno Gummich und Gustav Emil Möbius, sowie gegen die Bahnarbeiter Richard Emil Dpitz und Karl Ernst Urban, sämmtlich hier wohnhaft, wegen Diebstahls, Hehlerei und Unterschlagung. Die Angeklagten waren auf dem hiesigen Abstellbahnhofe beschäftigt. Sie haben daselbst eine Anzahl Diebereien ausgeführt und um zu den Sachen gelangen zu können, die Verschlußplomben von den Waggons gelöst. Gummich

und Dpitz machten sich außerdem der Hehlerei schuldig, während Möbius auch noch eine Reisedeckung und verschiedenes Gepäck, das ihm anvertraut war, unterschlug. Das Urtheil lautete für Gummich auf 2 Jahr 1 Monat Zuchthaus, für Möbius auf 1 Jahr 6 Monate Zuchthaus und für Dpitz auf 1 Jahr 2 Monate Zuchthaus, sowie für jeden auf fünfjährigen Ehrenrechtsverlust und Zulässigkeit der Stellung unter Polizeiaufsicht, für Urban auf 10 Monate 3 Tage Gefängniß und 2jährigen Ehrenrechtsverlust.

— Dresden, 18. März. Der Kaiser hat gestern dem Oberbürgermeister Deutler zugesagt, am 1. September d. J. die Deutsche Städteausstellung zu besuchen. Da am 2. September in Dresden ein allgemeiner Deutscher Städte-Tag abgehalten werden soll, ist anzunehmen, daß am 1. September zur Begrüßung des Kaisers Vertreter aller größeren deutschen Städte in Dresden anwesend sein werden.

— Bei einem Bäckermeister in Dresden hat vor einigen Tagen ein etwa 18 Jahre alter Unbekannter eine Geldrolle mit dem Aufdruck „5 Mark in 5 Pfennigstücken“ in Zahlung gegeben. Als man später die Rolle öffnete, stellte sich heraus, daß in derselben nur 79 Pfennige in Einpfennigstücken enthalten waren. Da nicht ausgeschlossen ist, daß der Unbekannte weitere derartige Betrügereien versuchen wird, so sei vor demselben gewarnt.

— Ein eigenartiges Kellamessbüchlein von der bekannten Cigarettenfabrik Georg A. Jasmagi A. G. Dresden macht gegenwärtig von sich reden. „Eine goldene Uhr“ heißt es, erhält derjenige franco und gratis, welcher bis 1. Januar 1907 etwa 33500 Stück ihrer Cigaretten „Duber“, oder 134000 Stück des Namens „Luca“ verbraucht. Der Cigarettenkonsument muß also, um die nicht leichte Aufgabe zu erfüllen, bis zu dem angelegten Termine täglich etwa 25 Stück „Duber“ oder 100 Stück „Luca“ schmacken. Eine Nebenbedingung. Die zu sammeln den Jasmagi-Koupons liegen den Cigarettenhändler bei. Wer es nun fertig bringen sollte, 33500 Stück der Sorte „Duber“ innerhalb vier Jahren zu rauchen, hat alsdann dafür die stattliche Summe von 837 M. 50 Pf. bezahlt. Eine goldene Uhr erhält man aber unter Umständen für 50–60 M. Es springt also damit ein glänzendes Geschäft für die Produzenten heraus.

— Freiberg, 14. März. In der geistigen Stadtverordnetenversammlung kündigte Bürgermeister Blüher eine Vorlage über Errichtung einer gleichlofen elektrischen Straßenbahn nach Fernseichen bezw. nach dem Hospitalwalde an. Nehmliche Verkehrsanlagen bestehen bereits zwischen der Stadt Königstein und Schmeizermühle, sowie zwischen Dresden-Neustadt und Klossche. Bürgermeister Blüher hob hervor, daß sich für das Unternehmen nur ein Anlagekapital von 40,000 bis 45,000 Mark nöthig machen werde. Die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft hat sich bereit erklärt, die Anlage zu errichten und das Anlagekapital der Stadt mit 5 Prozent zu verzinsen.

— Krummenhennersdorf bei Freiberg. Am gestrigen Mittwoch Nachmittag fand hier selbst die Beisetzung des bereits am Dienstag in der Dresdner Wohnung eingeseigneten und darauf hierher überführten Leiche des am 14. d. Mts. verstorbenen Generalleutnants z. D. Kaspar Friedrich von Schönberg statt. Der bis Mittag 1 Uhr offen gewesene Saal stand im Gartenpavillon der Herrschaft Krummenhennersdorf und war vollständig mit Palmen- und Kranzpenden bedeckt. Der Gartenpavillon vermochte die überaus zahlreiche Trauerversammlung, unter der man außer der Familie des Verstorbenen eine Deputation mit Fahne vom Kgl. Sächs. Militärverein „Gardereiter“ in Dresden, eine Anzahl Offiziere und sämmtliche Bedienstete und Arbeiter des Rittergutes, sowie zahlreiche Gutsnachbarn und Dörfelbewohner erblickte, nicht aufzunehmen. Die Gedächtnisrede hielt Herr Ortspfarrer Donner von hier. Nach beendeter Feier, bei der die hiesige Schuljugend Choräle sang, trugen Arbeiter des Rittergutes Krummenhennersdorf ihren heimgegangenen Herrn und Wohlthäter nach der auf dem nahen Friedhofe gelegenen Gruft, wo nach Gebet und Segen die Beisetzung erfolgte. Die ganze Feier trug entsprechend dem schlichten Wesen des Todten bei Lebzeiten einen einfachen Charakter.

— Birna. Der Leichnam des unglücklichen 14-jährigen Schulmädchens Hedwig Littel von hier, welches am Sonnabend den 7. Februar Vormittags in die Elbe gegangen war, ist vorgekern Abend von Fischern am Pragschwiiger Ufer aus dem Wasser gezogen worden. Das Gesicht des bedauernswürthigen Mädchens war bereits gänzlich entstellt.

— Obercunnersdorf. Ein seltener Fall im Thierleben ist von hier zu berichten. Bei Herrn Gartenbesitzer August Freude mußte eine hochtragende Ziege abgetrieben werden. Bei der dann erfolgten Leibesöffnung fand man ein Hinkel und ein einem Schweinchen ähnliches Geschöpf vor; letzteres wog ziemlich 20 Pfund.

— Zum Leipziger Bankprozeß, welcher bekanntlich mit der Verurtheilung des angeklagten Direktors Gyner zu 2 Jahren 6 Monaten Gefängniß — unter Anrechnung von 1 Jahr 3 Monaten Untersuchungshaft — und zu 20,000 M. Geldstrafe endete, wird heute des weiteren berichtet, daß weder seitens der Vertheidiger des Angeklagten, noch seitens der Staatsanwaltschaft irgendwie ein Rechtsmittel der Beschwerde gegen das Urtheil gemacht worden ist. Es bleibt somit endgültig bei der genannten Strafe.

— Die Gewohnheit vieler Mütter, Kinder mit zur Wäscherohle zu nehmen und sie dort unbeaufsichtigt zu lassen, hat in Leipzig wieder schweres Unheil insofern angerichtet, als ein 5-jähriges Kind durch den im Gange befindlichen Kollastan an die Wand gedrückt und dadurch lebensgefährlich verletzt wurde.

— Ein nichtswürdiger Badenstreich ist auf dem Rittergute Bähshena bei Leipzig dadurch verübt worden, daß einem sehr werthvollen Ferkel die Zunge vollständig aus dem Halse geschnitten wurde. Die Verwaltung des Gutes legt eine Belohnung von 100 M. für Ermittlung des Thäters aus.

— Plauen i. B., 18. März. Aus dem Fenster ist hier selbst das 4½-jährige Töchterchen Erna des in der Pausaerstraße wohnhaften Buchbindermeisters Schaubert gestürzt. Das Kind sah aus einem Fenster des zweiten

Stockwerkes nach seiner Mutter, verlor das Gleichgewicht und stürzte ab. Es fiel so unglücklich, daß es einen Schädelbruch davontrug und nach wenigen Augenblicken todt war.

— Plauen i. B. Gestern Vormittag gegen 9 Uhr wurde auf der Station Sächsb. der Bahnwärter Sonntag vom Leipziger Personenzuge überfahren. Sonntag wich einem andern Zug aus, als der Leipziger Personenzug heranbrauste, den Unglücklichen umriß und ihn buchstäblich zermalnte, sodaß der Tod auf der Stelle eintrat.

Letzte Nachrichten.

— Dresden, 20. März. In einem Hause der Antonstadt sind von Kindern 2 Hundertmarkcheine gefunden worden. — In Folge Schwermuth erschoß sich ein 41 Jahre alter in der Vorstadt Striesen wohnender Kaufmann. — Heute fand die Einweihung des Neubaus unseres Reichsbankgebäudes statt, welcher der Präsident der Reichsbank, Herr Koch, bewohnte. Zu Ehren des Präsidenten fand Nachmittags ein Diner auf dem Kgl. Belvedere statt.

— Dresden, 20. März. Der heutige amtliche Hofbericht lautet: Ihre Majestät Königin-Wittve hat heute Mittag 3 Uhr Brüssel nach längerem Aufenthalt verlassen und sich nach Paris begeben.

Die Prinzessin Luise von Toskana scheint kurz vor der Veröffentlichung der Erklärung des Königs Georg nicht nur den lebhaftesten Wunsch, sondern darüber hinaus sogar die Hoffnung gehegt zu haben, nach Sachsen zurückkehren zu dürfen. Dafür spricht folgender von der Prinzessin herrührender, durch den Boten a. d. Niesengebirge veröffentlichter Brief:

„Lindan, 14. März 03. Geliebte Freundin. Wie soll ich danken für Deine lieben Zeilen, für das so warme Weingedenken in all' Deinem Leid! Daß Du mein Kreuz (gemeint ist hier eine jüngst verstorbene ältere Freundin der Prinzessin) gedraht hast, hab's Dank. Und daß Du bei Deinem armen, geliebten Vater bleibst, weich' ein großer Trost für ihn und Dich. Ich thue, was ich kann, um eine Annäherung anzubahnen; ich bleibe fest, und mein Herz hat seinen Weg längst erkannt; ich will zurück, und wenn's Jahre dauern soll! Ich leide grenzenlos, und der Gedanke an die geliebten Kinder verläßt mich weder Tag noch Nacht. Mit meinem Leben hänge ich an ihnen; wenn ich den richtigen Weg zum Herzen ihres Vaters finde, ist alles gewonnen! Ich weiß nun, was Weiden sind und Sehnsucht, die brennende Thränen weint und keinen Trost, keine Hoffnung findet. O gib mir Nachricht von meinen kleinen, Du geliebte Treue, und hilf mir hoffen und ausharren. Bin ganz allein hier. Mama ist abgereist. Deinen armen Vater sage, daß ich anfangs wieder werth zu werden. Dich liebe ich treu und innig. Deine Luise.“

Vermischtes.

* Ein „aufgeklärtes“ Festmahl. Die Zahl dreizehn spielte im Verein mit Symbolen des Todes eine merkwürdige Rolle bei einem Diner, das der Porträtmaler Clinton Peters in der vorigen Woche in Baltimore gab. Es war der dreizehnte Hochzeitstag Peters', der gerade auf Freitag, den 13. März 1903, fiel. Die Quersumme der Jahreszahl ergiebt auch 13, und die erste und letzte Ziffer bilden nebeneinandergestellt gleichfalls die Unglückszahl. Der Künstler wohnt Nr. 813 North Calvert Street. Die Stunde des Diners war auf 7 Uhr 15 Min. festgesetzt; die einzelnen Ziffern addirt geben also wieder 13. Die Anzahl der Buchstaben des Namen Clinton Peters beträgt 13, seine drei Kinder heißen Ruth, Betty und Jack, und die Anzahl der Buchstaben ihrer Namen ist gleichfalls 13. Natürlich lud Peters 11 Personen ein, sodaß sich mit ihm und seiner Frau 13 Personen zu Tisch setzten. Das Diner bestand aus 13 Gängen, und die von Peters gezeichneten Tischarten hatten die Form von Grabsteinen. Jede trug außer dem Namen des Gastes eine passende Inschrift. Um diese Inschrift waren Trauerweiden dargelegt. Die Teller, die gebraucht wurden, zeigten Handmalerei, und zwar — kleine Särge; neben jedem Gedek lag ein mit schwarzem Seidenband gebundener Immortellenkranz. Das Eis hatte die Form eines Schädels mit Aeschen als Augen. Während des Diners wurde ein Trauermarsch gespielt. — Dreizehnmal verrückt!

Tages-Kalender.

Kaiserl. Postamt Wilsdruff. Geöffnet für den Post- und Telegraphen-Dienst: Wochentags von 8 bis 12 Vorm., 2 bis 7 Nachm.; Sonn- und Feiertags von 8 bis 9 Vorm., 12 bis 1 Nachm. Für Telegramm-annahme geöffnet: Sonn- und Wochentags von 8 Vorm. bis 9 Nachm. Bei geschlossenem Schalter befindet sich die Annahmestelle an der Eingangstür zum Dienstzimmer im Hausflur. Post hülft ell en befinden sich in: Limbach, Sora, Klipphausen, Abbsdorf, Helbigsdorf, Grund h. Nahorn. Vorjahrverein zu Wilsdruff, e. G. m. beschr. Haftpflicht. Geöffnet jeden Werktag außer Mittwoch von 9 bis 12 Vorm., 3 bis 5 Nachm. Diskontiren von Wechseln an seine Mitglieder jeden Werktag außer Mittwoch von 10 bis 12 Vorm.

Kollektion der Königl. Sächs. Landes-Lotterie für Wilsdruff bei Bruno Gerlach am Markt, für Kesselsdorf und Umgeg. bei Gustav Kobl. Stadtbad Wilsdruff. Dampfbäder für Herren: Dienstags und Donnerstags 4–9 Uhr, Sonnabend Nachm. und Sonntag Vorm. — Dampfbäder für Damen: Dienstags und Donnerstags 10–4 Uhr. — Elektrische Licht-, Wannen- und Brause-Bäder täglich. Sandbäder auf Bestellung. Massage in und außer dem Hause.

Kerzie: Dr. Starke, Dresdnerstraße. Dr. Vardty, Dresdnerstraße. Gutsvorsteher-Stellvertreter des Rittergutes Wilsdruff: Herr Gasthofsbesitzer Otto Siegel am Markt, Hotel weißer Adler.



Gratisbeilage zum Wochenblatt für Wilsdruff und Umgegend.

Beilage von Max von Mevius, Wilsdruff.

III 11

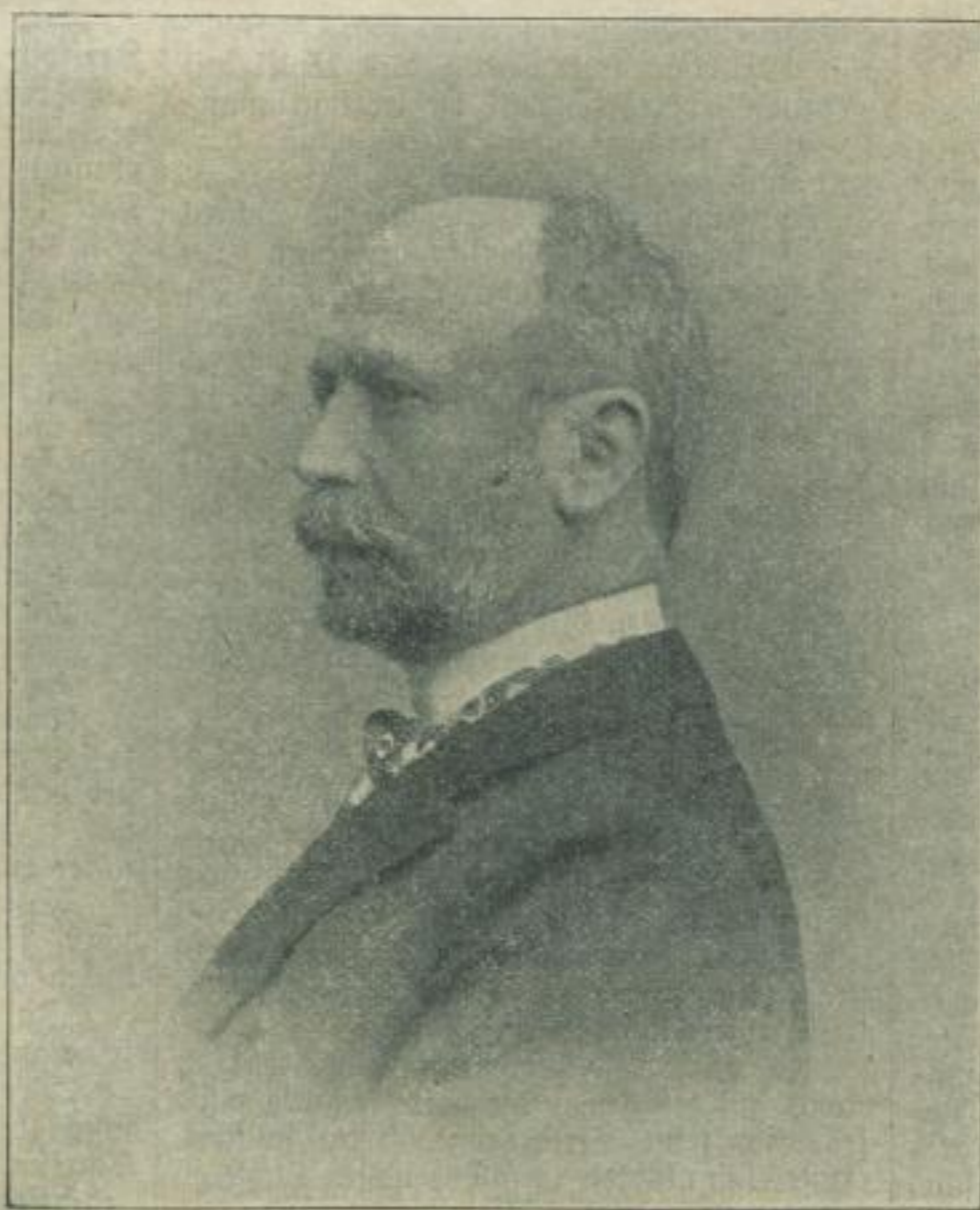
Prof. Dr. Friedrich Delitzsch.

Das kürzlich veröffentlichte Glaubensbekenntnis unseres Kaisers, hervorgerufen durch den zweiten Vortrag des oben genannten Professors über „Babel und Bibel“, hat in den weitesten Kreisen der Bevölkerung den Aufstoß gegeben, sich mit Forschungsergebnissen zu beschäftigen, die bislang fast völlig dem Gesichtskreis der großen Menge entrückt waren. Eberhard Schrader, der Begründer der deutschen Assyriologie, hat vor vielen Jahren in seinem Buch über die „Keilschriften und das Alte Testament“ den Ausspruch getan, daß der Löwenanteil von den Ausgrabungen in Ninive und Babylon dem Alten Testament zufallen werde. Er wollte damit sagen, daß jene Ausgrabungen in erster Linie berufen seien, uns zu einem immer tieferen und eindringenderen Verständnis der Bibel zu verhelfen. Allerdings werden heute in der Wissenschaft die reichen inschriftlichen und archäologischen Schätze, die der Spaten dem Boden Mesopotamiens wieder abgerungen hat, zuerst und vor allen Dingen um ihrer selbst willen gewertet. Mehr als einmal sieht sich der Forscher staunend Erscheinungen gegenüber, die er geneigt war, für Ergebnisse der modernen Entwicklung zu halten, doch behält auch jener prophetische Ausspruch Schraders sein volles Recht. Von Anfang an hat die assyriologische Wissenschaft aus dem großen, weiten Umfang ihres Materials alles herbeizuholen gesucht, was die mancherlei Schwierigkeiten des Alten Testaments zu erklären geeignet war. Man erwartet daher von der Keilschriftforschung zuerst die Lösung der Frage: Was läßt sich von Babel aus zur Bibel sagen? Es ist das Verdienst des Professors Dr. Friedrich Delitzsch in Berlin, durch seinen im vergangenen Jahre vor der Deutschen Orientgesellschaft gehaltenen Vortrag über „Babel und Bibel“, diese bisher für weitere Kreise sozusagen latent gebliebene und doch wichtige Frage wachgerufen und, soviel sich in einständiger Rede tun läßt, in einigen Hauptpunkten beantwortet zu haben. Die dadurch entstandene Bewegung der Geister rief seinerzeit eine Flut von Entgegnungen hervor. In der Hauptsache richteten sich die Gegen-

äußerungen wider die Behauptung, daß bereits für etwa 2500 v. Chr. der Monotheismus in Babylonien nachgewiesen sei. Dadurch wurde es bewirkt, daß der zweite, im Januar dieses Jahres von Prof. Delitzsch gehaltene Vortrag über „Babel und Bibel“, der eine Auseinandersetzung mit den Einwürfen zum Zweck hatte, vielfach theologische Fragen streifte. Es war nur natürlich, weil in der allgemeinen Er-

biblischen Schriftsteller ist jetzt durch ihr Wiedervorkommen auf babylonischen Tontafeln klar gestellt worden. Auch die Vorstellungen vom Bau des Weltalls, die wir in der Bibel ausgesprochen finden, ja die gesamten kulturellen Einrichtungen, in denen die Männer des Alten Testaments lebten, werden uns durch die mesopotamischen Denkmäler so greifbar deutlich illustriert, daß wir ihre Worte jetzt erst

eigentlich mit den Ohren der Zeitgenossen hören. Das Alte Testament ist eben ein Ausschnitt aus einer im wesentlichen einheitlichen, großen Kultur, die ganz Vorderasien umfaßte. Lieber den Lebensgang des Professors Delitzsch lassen wir hier einige kurze Notizen folgen: Professor Dr. Friedrich Delitzsch, ordentlicher Professor an der Universität und Direktor der Vorderasiatischen Abteilung der königlichen Museen in Berlin, wurde am 3. September 1850 in Erlangen als Sohn des Professors der alttestamentlichen Theologie, Franz Delitzsch, geboren. Aus dem Deutsch-französischen Kriege zurückgekehrt, widmete er sich fast ausschließlich Sanskritstudien, unter Leitung von Windisch, Brockhaus und Bösling und gedachte sich für Sanskrit zu habilitieren, als er in Jena durch Eberhard Schrader in das von diesem eben damals nach Deutschland verpflanzte Studium der babylonisch-assyrischen Keilschrift eingeführt und nachhaltig dafür begeistert wurde. Seinen fünfjährigen Sanskritstudien entsagend, wandte er sich nunmehr ausschließlich der Assyriologie und den verwandten semitischen Sprachen zu, habilitierte sich in Leipzig für Assyriologie und wurde 1878 zum außerordentlichen Professor für dieses Fach ernannt. Im Jahre 1893 nach Breslau und 1899 in die von ihm



Professor Dr. Friedrich Delitzsch.

wartung begründet, daß bei einer Vorführung dessen, was die Keilschriften zu einer Erläuterung des Alten Testaments darbieten, zunächst die auf die religiös bedeutsamen Erzählungen bezüglichen Stoffe herangezogen wurden. Damit ist aber noch lange nicht alles vorhandene Material erschöpft; unter anderem erfahren auch die geschichtlichen und geographischen Angaben, vor allem aber die Sprache der Bibel von Babylon her mannigfache und wertvolle Beleuchtung. So manche, bisher unverstandene Redewendung der

gegenwärtig belleideten Aemter in Berlin berufen, setzte er seine akademische und literarische Tätigkeit mit wachsendem Erfolge fort und nahm an der Gründung und dem Ausbau der Deutschen Orientgesellschaft lebhaften Anteil. Auf dem Gesamtgebiet der Keilschriftforschung nicht minder zu Hause wie im Alten Testament, welches er seit fünf und zwanzig Jahren auch in akademischen Vorlesungen behandelt, ist Delitzsch wie wenige berufen, die engen Wechselbeziehungen zwischen der babylonischen und israelitischen Kultur darzustellen.

Auf den Wogen des Lebens.

Roman von Louise Kommerer.

11

Kornelia! sein Blick hing ausleuchtend an ihrem holdseligen Antlitz. In gehobener, beglückter Stimmung verabschiedete sich Markus.

Mit einem strahlenden Blick schaute das junge Mädchen ihm nach. Ihre Seele war aus dem Zwiespalt eines wirren, beängstigten Traumes erwacht und hatte das harmonische Gleichgewicht zurückerlangt.

„Markus ist so edel als treu und verdient glücklich zu werden!“ flüsterte sie leise. „Wird mein Gefühl auch stark und mächtig genug sein, ihn voll und ganz zu beglücken?“ Sinnend sah sie vor sich nieder. Ein eigenes Lächeln zuckte um ihren Mund. „Mein lieber Vater würde ihm meine Zukunft mit Freuden anvertrauen und wenigstens nach dieser Richtung hin beruhigt sein. Mein Gott, bestimme Du nach Deinem Willen und wende alles zum besten.“

Der eintretende Diener störte sie in ihren Betrachtungen. Mit devoter Haltung meldete er: „Herr Vicomte von Mericourt!“ Das Blut drängte siedend nach dem Herzen und trieb rebellisch ins Antlitz und Kopf zurück. Eine Weile stand sie unschlüssig überlegend. Kalt lächelnd, mit einem tiefen Atemzug sagte sie sodann: „Ich lasse bitten!“

Meri-court im dunklen, vornehmen Promenadenanzug, halbhochem Cylinder unter dem Arm, und engpressenden dänischen Glacés an den schmalen, schlankgebogenen Händen, trat mit einer tadellosen Verbeugung über die Schwelle.

„Die Besorgnis um Ihren Herrn Vater trieb einen gewöhnlichen Langschläfer heut schon vorzeitig aus den Armen Morpheus“, sagte er mit einer etwas theatralischen Geste. „Der Tag verspricht herrlich zu werden, gnädigste Komtesse. Paris im hellen Sonnenschein wird Ihnen Freude bereiten. Stallmeister Lamartin hat lammfromme Reitpferde für Damen zugeritten. Wären Komtesse nicht zu einem Morgenritt geneigt?“

„Mein lieber Vater hat Abhaltung und sehen wir in Rücksicht auf seinen beängstigten Gesundheitszustand vorerst von allen weiteren Vergnügungen ab“, erwiderte Kornelia kühl.

„Wie schrecklich, diese Tage werden zu den verlorenen meines Lebens zählen!“ rief er im lebhaftesten Ton des feurigen Südländers. „Was soll ich nun beginnen? Die Minuten werden mir zu Stunden, die Stunden zu Ewigkeiten werden ohne Ihre anregende lebenswürdige Gesellschaft!“

„Herr Vicomte, Sie steigern sich zu einem Affekt, der einer Bühnentätigkeit würdig wäre, und mit Ihrem seitherigen Betragen durchaus nicht übereinstimmen will“, sagte Kornelia, ihn mit einer stolzen Kopfbewegung und einem kühlen Blick zurechtweisend. „Paris wird nach wie vor unsrer Abreise Paris für Sie bleiben und an seinem Zauber nichts verlieren! In wenig Wochen werden Sie sich kaum mehr an unsre einstige Gegenwart erinnern!“

„O, Komtesse Wallbach, wie mögen Sie so kalt, so grausam zu Ihrem treuesten, ergebensten Sklaven sprechen, der unglücklichste Mensch unter der Sonne werde ich sein, wenn ich nicht mehr in Ihrer Nähe atmen darf! Wäre es mir vergönnt, Ihnen meine Blicke, meine Verehrung beweisen zu können. Mein Herzblut würde ich tropfenweise für Sie hingeben!“

„Herr Vicomte, Sie sprechen eine Sprache, die mir nicht zu hören geziemt! Sollte ich zu

bedauern finden, Sie ohne die schützende Nähe meines Vaters vorgelassen zu haben? Hoffentlich werden Sie uns die freundliche Erinnerung an schöne, gemeinsam verlebte Stunden nicht zu trüben suchen.“

Mit einer komödienhaften Bewegung beugte er das Knie. „Kornelia, ich liebe Sie mit der Inbrunst meiner Seele. Ihre hohen Tugenden werden mich zu allem Edlen befähigen. In Ihre Hand, in Ihre Macht ist es gegeben, mich zu dem glücklichsten oder elendesten der Staubgeborenen zu machen.“

Jürnend, verachtungsvoll trat sie von ihm hinweg.

„Herr Vicomte, nur in Würdigung Ihres früheren Betragens, im Hinblick auf manche schöne Stunde, die wir an Ihrer Seite verlebte, werde ich diese unliebsame Szene zu vergessen suchen. Verlassen Sie mich auf der Stelle!“

„Ist das die ganze Antwort auf meine Frage!“ sagte er mit einem sardonischen Lachen. Sein Antlitz veränderte sich in einer widerwärtig entstellenden Weise. Ein roher, häßlicher Ausdruck legte sich in die welkenden, schlaffen Züge. Ein Ausdruck, der Kornelia mit Grauen und Entsetzen erfüllte.

„Nie gab ich Ihnen eine Berechtigung, mir mit einer solchen Frage nahen zu dürfen!“ sagte sie in flammender Empörung. „Es bedarf meiner ganzen Selbstbeherrschung Ihnen nicht in einer Weise zu begegnen, die Ihre Annahme verdient!“ Hochaufgerichtet, mit glühenden Wangen, deutete sie auf die Tür.

Vicomte Mericourt erhob sich. „Komtesse Wallbach, Sie werden dies Spiel mit meinen Gefühlen büßen!“ rief er in grimmiger, aller Eleganz und Weltbildung bar, wut- und rachschnaubend stürmte er davon!

Kornelia stand wie gelähmt vor Schreck und Entsetzen. Ihr Menschenvertrauen hatte eine herbe Lehre erhalten.

Sie unterzog ihren ganzen Vortritt mit Mericourt einer strengen Selbstkritik. Doch so streng und gewissenhaft sie auch mit sich ins Gericht ging, sie wurde sich nicht bewußt, durch ihr Verhalten Grund zu einem derartigen Tadel, aller Erziehung und Bildung hohn sprechenden Vorgehen gegeben zu haben. Nur freche Annäherung, hünkelhafte Eitelkeit, konnten den abenteuerlichen Glücksritter zu diesem gewagten Schritt bewogen haben.

Markus' Bild stieg vor ihrer Seele auf, so rein, so glänzend, wie noch nie zuvor, ein Bild treuester, edelster, deutscher Männlichkeit. An seinem Herzen, unter seinem Schutz würde sie sich wohl fühlen, vor allen Anfechtungen geborgen sein.

Volles, beseligendes Glücksgefühl durchströmte ihre Brust bei dem Gedanken an seine treue, opferwillige Liebe.

Ja, auch diese herbe Erfahrung war zu etwas gut gewesen. Sie hatte kommen müssen, ihr seine Seelengröße, seine schlichte, ernste Männlichkeit im glänzendsten Lichte zu zeigen.

Zähneknirschend, den Kopf voll verwegener Rachegebanten, bestieg Mericourt seinen Wagen. Der Boden brannte ihm unter den Füßen. Von unbekannter Seite war ihm heut ein Schreiben zugegangen, in welchem ihm bedeutet wurde, schleunigst eine längere Reise anzutreten, sofern er nicht einen andauernden Aufenthalt hinter geschlossenen Türen zu nehmen wünsche. Wie ein verzweifelter Hazardspieler hatte er alles auf eine Karte gesetzt und den Einsatz verloren. Seine Kasse war bis auf den Grund erschöpft, dazu keinerlei Möglichkeit vorhanden,

sie wieder neu zu füllen. In seinem Schreibtisch häuften die unbezahlten Rechnungen sich stohweise. Pferde- und Möbelhändler, der Besitzer seines Mietspalastes, Bediente, und Wechselschulden drängten ungestüm auf Begleichung ihrer Forderungen. Im Klub übersah man ihn ganz ungeschont, denn niemand wollte mit ihm spielen. Die Laufbahn eines Kroupiers oder Torero abermals zu ergreifen, davor schreckte er, der Herr süßen Nichtstuns und vornehmer Gewohnheiten, wie vor etwas Entsetzlichem zurück. Zudem er überdies noch wußte, was ihm auf spanischem Boden bevorstand.

Meri-court schloß schauernd die Augen vor dem drohenden Schreckgespenst „Zukunft“. Wie sehr er auch sann und grübelte und sein Gehirn zermarterte, sein allezeit erfinderischer Kopf fand diesmal nicht einen rettenden Gedanken. Flucht oder Selbstmord, das war der einzige Ausweg, der verzweifelte Lage sich zu entziehen. Zur ersten fehlte ihm das Geld, zum letzteren die Lust, da er nach der Art aller ehrlosen Wichte immer wieder durch Schwindel sich durchzuhelfen gewußt. Wohin sich wender, aller Existenzmittel bar, und wie ohne das nötige Geld wenigstens auf kurze Zeit in alt gewohnter Weise weiterleben können?

Graf Montmorenci ging ihm durch den Sinn, er war enorm reich und ihm gewogen, hatte ihn erst gestern noch freundlich begrüßt, vielleicht könnte er sich bewegen lassen, ihm eine größere Summe anzuvertrauen. Unverzögert fuhr er bei Montmorencis vor.

Der in olivgrüne Farben, mit Stab und Dreispitz belleidete Portier öffnete die Eingangstür nur halb, blieb breitspurig unter dem Türspalt stehen, maß den Vicomte von oben bis unten, und sagte im geringschätzigen Ton: „Bedauere, mein Herr, Ihnen den Eintritt nicht gestatten zu können! Die Herrschaft gab strengsten Befehl, Sie nicht mehr vorzulassen!“ Sprach's, machte vor dem Betürzten flugs die Tür zu und verschwand.

Meri-court stand wie betäubt. Der Boden unter seinen Füßen schien zu wanken. Also so weit war es schon gekommen, da wurde es höchste Zeit, den Schauplatz seiner Tätigkeit zu wechseln, wollte er der löblichen Polizeibehörde nicht in die Hände fallen.

Mit einem Satz sprang er in den Wagen. „Rue Villedieu! Kapitän Düval!“ rief er dem Kutscher befehlend zu.

Raoul zeigte gleichfalls ein sehr bestreuetes, mißmutiges Antlitz, als ihm sein Diener den unliebsamen Besuch anmeldete. Heut gab er sich gar keine Mühe, seinen Mißmut unter erkünstelter Höflichkeit zu verbergen.

„Sehr erfreut, mich zu sehen, wie, Kapitän?“ sagte Meri-court mit höhnischem Auf-lachen auf den Divan sich werfend.

„Ja, ja, im Mißgeschick erprobt man seine guten, getreuen Freunde!“

„Trotz des selbstverschuldeten Mißgeschicks bewahrte und bewies ich Ihnen meine Anteilnahme, Meri-court“, erwiderte Raoul bedeutsam. „Es nimmt mich Wunder, Sie noch nicht in Sicherheit zu wissen, da die Regierung unnachsichtlich, ohne Ansehen der Person, gegen den Ordenschwindel vorgeht und schon einzelne Verhaftungen angeordnet hat und zudem auch Ihre spanische Angelegenheit anhängig gemacht wurde. Eine sofortige Luftveränderung würde Ihnen gut tun, Vicomte!“

„Sehr verbunden für den guten, wohlmeinenden Freundesrat, wenn Sie dazu noch geneigt wären, mir die nötigen Mittel zu der gebotenen Luftveränderung anzuweisen, Kapitän Düval!“ erwiderte Meri-court im bei-

henden Spott. „Meine spanischen Einkünfte sind längst zu Ende, der Ordenshandel zog nicht mehr und Kredit habe ich keinen Sou. Was soll ich anfangen? Mir bleibt kein anderer Ausweg als die Kugel vor den Kopf.“

Er zog einen kleinen doppelläufigen Revolver aus der Tasche und hielt ihn spielend gegen die Stirn. Raoul wurde totenbleich vor Schreck.

Im Nu erwog er in seinem Geiste, daß die in seiner Wohnung vollführte unselige Handlung Mericourts auch für ihn die unseligsten Folgen nach sich ziehen, seine ganze Existenz gefährden könnte, andererseits hielt er den Vicomte, den genussüchtigsten der Lebemänner, für zu feige, die verhängnisvolle Tat auszuführen.

Seine Aufregung bemeisternd, sagte er so ruhig als möglich: „Wie Sie wollen, Vicomte; nur möchte ich Sie bitten, das Gastrecht nicht in so gemeiner Weise zu verlegen, sondern in Ihrer eigenen Wohnung zu tun, was Sie für Ihre Person als das Gebotenste erachten! Ich bin selbst nur wenig bemittelt. Meine ganze Barschaft besteht in tausend Franks und einigen sehr bescheidenen Wertgegenständen. Beides will ich Ihnen zu Ihrem weiteren Fortkommen gern zur Verfügung stellen. Mehr besitze ich nicht und muß dann selbst erst sehen, wie ich über die nächste Zeit hinwegkomme!“

„Tausend Franks! Bah, was soll ich damit anfangen?“ rief Mericourt im verdrossenen Ton. „Es ist dies eine sehr geringe Entschädigungssumme für meine Heiratsvermittlung mit der Montmorenci. Ich hoffe, Sie werden billig genug denkend sein, Kapitän, mir späterhin noch einen Prozentsatz aus Louisons Vermögen, das ganz beträchtlich sein soll, zuzuwenden. Die Komtesse ist so weit ein nettes Persönchen, das man zu der respektablen Morgengabe schon mit in den Kauf nehmen kann. Tausend Frank?“ wiederholte er nochmals spöttisch, „damit komme ich kaum über die Grenze! Können Sie nicht Kredit nehmen, Düval, und die Summe verdoppeln?“

„Nein!“ Raoul erwiderte es mit eifriger Entschlossenheit. Abscheu und Verachtung sprühte aus seinen Augen. „Ohne jede Verbindlichkeit Ihnen gegenüber, aus gutem Herzen und freien Stücken, biete ich Ihnen die Gabe und bringe Ihnen damit ein größeres Opfer, als Sie ermessen können,“ sagte er streng. „Schulden mache ich Ihnen nicht! Bestimmen Sie, Mericourt, meine Zeit ist knapp!“

„So bitte, geben Sie die Bagatelle her!“ Mericourt erhob sich von seinem Sitz. „Ich nehme sie als ein kleines Darlehen, daß ich Ihnen feinerzeit mit verdoppelten Zinsen erstatte, falls aus Ihrer Heirat nichts werden sollte, Düval.“ setzte er boshaft hinzu.

Raoul öffnete seinen Schreibtisch, nahm aus dessen Geheimfach die wenigen Banknoten, sowie einige Schmuckstücke heraus und übermittelte beides dem Vicomte, der es ohne jedes beschämende Gefühl hastig ergriff und in seiner Brusttasche verwahrte.

„Nehmen Sie die kleine Beihilfe mit den besten Segenswünschen für Ihre Zukunft, Mericourt,“ sagte Düval freundlich ernst. „Wird sie Ihnen zu einem neuen glücklichen Lebensabschnitt verhelfen, will ich das Opfer gern bringen!“

„Für das Geld meinen Dank, Kapitän, den Sermon konnten Sie sich erlassen!“ entgegnete der Vicomte mit einer scherzspöttischen Verbeugung. „Leben Sie wohl, Düval, Sie werden noch von mir hören!“ Versteckter Hohn lag in seinen Worten. Eine Ver-

wünschung auf den Lippen eilte er die Treppe hinab.

In seine Wohnung zurückgekehrt, schrieb er erst einige Briefe, von denen der eine an Fräulein Mabelaine Biard, Rue Soreil, der andre an Komtesse Louison Montmorenci, ein dritter an Kornelia Komtesse Wallbach gerichtet war.

Nachdem er den gehässigen Regungen seines Innern Luft gemacht hatte, raffte er seine sämtlichen Kostbarkeiten zusammen und verließ in unscheinbarster Kleidung im Dunkel der Nacht Paris, um vorerst sein Glück im Eldorado aller Spieler, Abenteurer und Lebemänner, in Monaco, aufs neue zu versuchen.

(Fortsetzung folgt.)

Salscher Stolz.

Erzählt von Elise Krafft.

Im Berliner Zoologischen Garten brängten sich die Menschen.

Ein milder, früher Herbsttag, der goldenes Licht über goldenes Laub streut, und den Duft der Spätrosen schwer und voll über die Wege ausbreitet.

Alfred hielt die Augen halb geschlossen, und blinzelte in das bunte Blattwerk über seinem Haupte, um das überall die Strahlen der Nachmittagssonne glitten.

Ein verstecktes Plätzchen, sein Stuhl und Tisch am Rand des Wassers.

Den müden, noch von der langen Krankheit geschwächten Körper hielt er regungslos gegen den Baumstamm gelehnt, der breit, und von Epheu umrankt hinter ihm stand.

Und so lauschte er der Musik, die gerade Variationen über ein Volkslied brachte.

„Verlassen, verlassen, — verlassen bin ich, Wie der Stein auf der Straße, — so verlassen bin ich.“

Des Mannes Lippen zuckten. Nervös legte er die schmalen, blassen Hände über das Antlitz.

Warum saß er nur wieder hier zwischen den Menschen, zwischen der Musik, und den alten, vertrauten Wegen, die er vor kurzem noch im jungen Glück gewandelt. Was nützte sein verstecktes Plätzchen hier oben am Teich auf der Terrasse, was das stumme Resigniertsein und die trampfaste Verbannung aller Wünsche, wenn er doch allüberall das blonde, feine Mädchenhaupt in Gedanken sah, das einst lächelnd dort unten an seiner Seite gesessen, und „Fred, — lieber Fred,“ zu ihm gesagt hatte?

Mit Gewalt zog er die Finger vom Antlitz, pflückte mechanisch ein Epheublatt, und zerrte es unruhig hin und her.

Tiefer sank die Sonne drüben am Horizont. Früh dunkeln würde es an einem solchen goldenen Herbsttag. „Und kühl der Abendwind daherkommen“, hatte die Mutter gesagt. „Komme bald wieder heim, Junge!“

„Ja, Mutterchen,“ dachte er, halb vor sich hinflüsternd. „Dein Junge ist bald wieder bei Dir. Er taugt nicht unter Menschen mehr. — nein, taugt nicht mehr!“

„Kellner zahlen,“ wollte er rufen, und hielt doch erschreckt die Lippen zusammen.

Ein Ball war auf seinen Tisch geflogen, ein großer, bunter Gummiball. Er prallte unsanft am Bierglase ab, und rollte dann in etwas gemäßigterem Tempo über des Mannes Kniee zu Boden.

Kinderlachen neben ihm, irgend etwas Kleines tauchte vor ihm auf, und ein blondes Köpfchen neigte sich dicht an seinen Stuhl herunter.

„Beinahe wär' mein Ball in den See rein-gepurzelt,“ meinte eine helle Stimme unter ihm.

Alfred starrte auf das Blondhaar, und streckte die Hand aus.

„Trudel,“ sagte er leise, so leise, daß es wie ein Atemzug nur seiner Brust entstieg.

Das Kind blickte empor, beide Hände um den glücklich erhaschten Ball.

Und nun ein Jauchzen in dem kaum sechs-jährigen Mädchlein.

„Fred, — — Onkel Fred!“

Er legte erschreckt die Finger auf ihren Mund.

„Nicht so laut, Trudel! Aber warum sagst Du denn Onkel?“

Sie lachte.

„Ach, das klingt so hübsch gemüthlich, wenn man jemand so schrecklich toll lieb hat.“

Er hielt ganz verwirrt die Kinderfinger in den seinen. Jetzt wußte er gar nicht mehr, was er sagen sollte. Nur in das süße Gesichtchen schau, das Zug um Zug Marias Antlitz war.

Die Kleine schmiegte sich dicht an seine Seite.

„Was bin ich froh, daß ich Dich endlich mal wiederseh', plauderte sie. „Und nun mußt Du gleich mit mir kommen zu Maria. Die wird aber doll glücklich sein!“

Mit einem Ruck schob er die Kinderhand zurück.

„Nein, — — aber nein,“ sagte er ganz laut.

Sie hob das Köpfchen, spähte durch das Laub der Büsche, und streckte den Arm aus.

„Siehst Du da hinten den großen Tisch, Onkel? Mit der viden Dame an der Spitze, und dem kleinen Jungen, den ich gar nicht leiden mag? Da sitzt Mia auch! Sind alles Bekannte von uns, die andern. Aber Onkel, Du siehst ja ganz wo anders hin!“

Er wendete dem Kind langsam sein armes, trauriges Gesicht zu. Und als er soviel Eifer in den blauen Augen sah, ihm die Schwester zu zeigen, die er Braut genannt, blickte er starr gradeaus durch die Büsche, da sie, Maria, sitzen sollte.

Und nun zitterte er. Zitterte wie ein kleiner Junge, und hielt sich mit beiden Händen am Tisch fest.

„Ja, dort drüben, das war sie! Und doch, nein, sie war es nicht. Die Lippen, die er so oft geküßt, lachten nicht mehr, die Augen so still, so fremd, und das ganze, schlante Mädchlein so ernst, so bescheiden in ihrem weißen Kleid. Steifer schien sie geworden, älter, — — ja, viel älter!“

Und damals, an dem ersten, jungen Lenztage, als sie noch neben ihm gesessen? Jedes Wort Leben, Frische, Frohsinn und stolzes Selbstbewußtsein. Jeder Atemzug das schöne, verwöhnte Mädchlein, das er als junger Beamter kühn und siegesicher für's ganze Leben sich erbeten. Seine Braut, die blonde Maria, sein eigen, des Sanitätsrats Ebers ältestes Töchterlein. Ein halbes Jahr lang sein eigen. Und in diesem halben Jahr wieviel Kämpfe in seiner Seele, wieviel Troß und Verblendung in Maria.

„Sie würde eine Mesalliance eingehn,“ — hatte sie gelacht, und mit diesen übermüthigen Worten an sein Herz sich geworfen. Aber sie hätte ihn doch so lieb, — — so lieb, — —

Nein, er konnte ihr über diese süße Kindererei nicht böse sein!

Die Prunk-Tiara des Papstes.

Das fünfundzwanzigjährige Regierungsjubiläum Papst Pios XIII. hat den Katholiken in der ganzen Welt Anlaß geboten, ihrem



Die Prunk-Tiara.

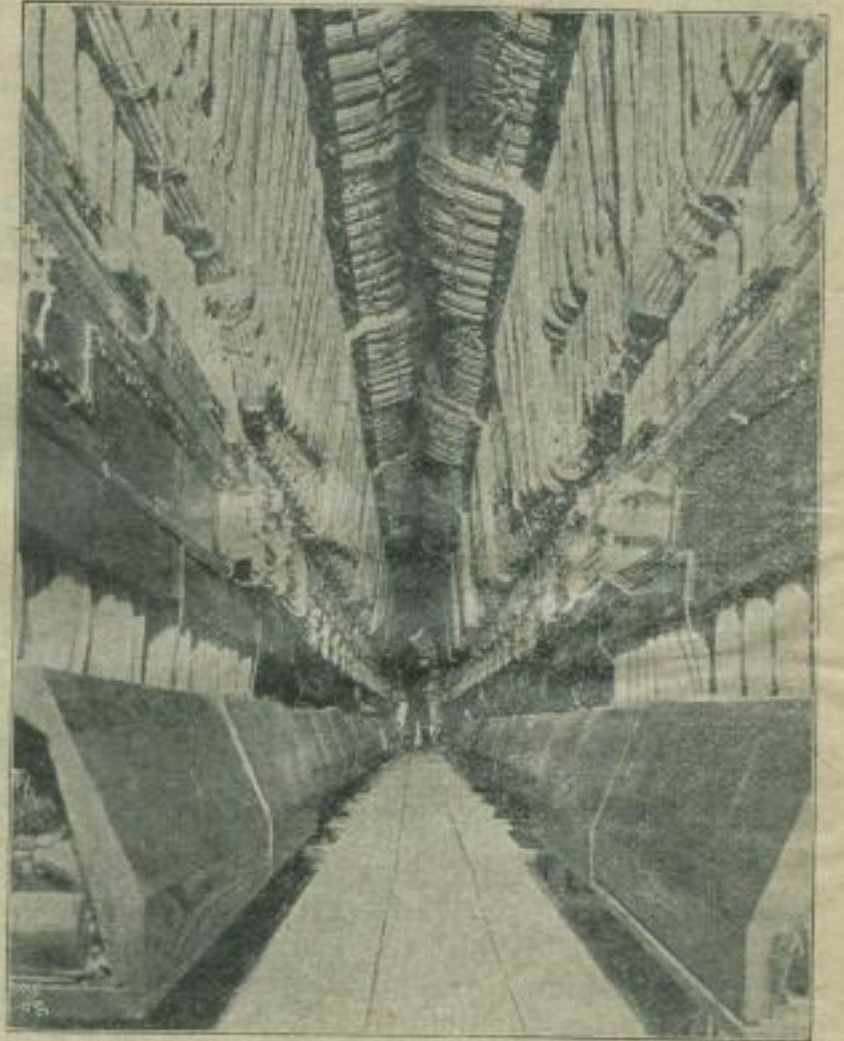
geistlichen Oberhaupt durch eine Ehrengabe ihre Verehrung zu erweisen. Wir führen unsern Lesern das kostbare Prunkstück in der wohl gelungenen Abbildung vor Augen. Meister Milani aus Bologna hat die Tiara gefertigt, die als ein Kabinettstück italienischer Silberschmiedekunst gerühmt zu werden verdient. Die Krone ist mit den Medaillonporträts St. Peters und mehrerer berühmter Päpste versehen, unter denen auch der Jubilar selbst nicht fehlt. Das Kunstwerk ist natürlich aus dem denkbar dünnsten Metall gefertigt, damit es trotz seiner Größe doch frei und leicht getragen werden kann.

Ein modernes Fernsprechamt.

Vor kurzem ist in Berlin ein Fernsprechamt, das Amt IV., nach einem neuen System umgebaut und dadurch zu einem der größten Vermittlungsämter der Welt aufgerückt. Es wurde mit dem Vielfachumschalter von Siemens und Halske, der zuerst auf der Pariser Weltausstellung 1900 besondere Aufmerksamkeit erregte, eingerichtet und ist für 14000 Teilnehmer bestimmt. Je mehr sich die Telephonie in Deutschland entwickelte, desto größer wurden naturgemäß auch die Vermittlungsämter. Somit entstand die Aufgabe, deren Kapazität, das heißt die Anzahl d. r. Teilnehmer, welche an ein Amt angeschlossen werden können, sowohl, wie die Anzahl der Verbindungen, welche eine Beamtin herstellen kann, möglichst groß zu bemessen. Dazu mußte man die Klinken, die stets den Endpunkt der Leitung eines Teilnehmers repräsentieren, tunlichst klein bemessen und die Arbeit der Beamtin selbst auf ein Minimum beschränken. Die Klinken wurden systematisch auf niedrigen Tischen angeordnet, die ein einigermaßen bequemes und handliches Arbeiten der Beamtin

zulassen. Außerdem wurden ganz neue und eigenartige Anrufzeichen konstruiert, die ihrerseits den Betrieb erleichterten. Eine weitere wichtige Verbesserung war die Einführung eines automatischen Schlußzeichens; hierdurch wurde es möglich, den denkbar rationellsten Betrieb einzuführen, denn der Abonnent nimmt dabei dem Amte die Arbeit und die Verantwortung des An- und Heranrufens des gewünschten Abonnenten ab, der ja doch während dieser Zeit mit dem Fernhörer am Ohr warten muß. Dabei ist eine UeberwachungsVorrichtung, wie bei Ämtern, welche den Abonnenten selbst anrufen, vollkommen überflüssig. Durch eine besondere Verwendung der Zellen auf dem Amte ist gleichzeitig die Einrichtung getroffen, daß das Schlußzeichen nur erscheint, wenn der anrufende Abonnent sein Telephon anhängt, d. h., wenn das Gespräch wirklich beendet ist. Dazu tritt endlich ein automatischer Umschalter und durch das Zusammenarbeiten dieser Teile ist das neue System allen bisher bekannten, was Einfachheit und Schnelligkeit der Bedienung angeht, überlegen. Sehen wir uns nun das neue Berliner Fernsprechamt, etwas näher an. Schon der Betriebsaal, der sich aus einem 21 Meter langen und 18 Meter breiten Hauptsaal und einem kleineren Nebensaal zusammensetzt, ist ein recht erhelllicher Raum. In dem Hauptsaal sind drei parallele Tischreihen aufgestellt, welche sieben, acht und sieben Einzeltische mit den erforderlichen Anschlußfeldern an den Enden enthalten. Insgesamt stehen in den beiden Sälen 27 Tische, von denen jeder Teilnehmer- bzw. Amtsverbindungsstisch mit einem Klinkenselde für 14000 Teilnehmerklinken und 400 bzw. 800 Amtsverbindungs-klinken versehen ist. Die zu diesen Klinken führenden Leitungsdrähte wurden senkrecht nach unten geführt und hier zu Kabeln vereinigt, die unterirdisch zu den Apparaten der Teilnehmer geführt wurden. Unser Bild zeigt den Kabelgang unterhalb solcher Tischreihe, deren unser Amt fünf besitzt, und kann man

Nachtdienst wird auf jedem der Berliner Ämter von zwei Beamtinnen oder Unterbeamten versehen. Um denselben zu sichern, sind an den Enden jeder Tischreihe zwei größere Glühlampen unter einer Matzglasklappe angebracht, von denen jede für eine halbe Tischseite bestimmt ist. Wird nun an einer Stelle angerufen, so leuchtet die Lampe auf und ein



Kabelgang innerhalb einer Tischreihe.

Weder ertönt gleichzeitig. Dieser ruft die Beamtin auf und die Signallampe zeigt sofort das Tischviertel an, wo der Anruf erfolgt ist. Das neue System wurde in nur dreizehn Wochen vollendet. Was das bedeutet, kann man ermessen, wenn man hört, daß das Amt zur Zeit 428 260 Teilnehmerklinken, 11020 Anrufklinken, 2400 Umschalter und 2400 Schlußzeichen enthält. Die verlegten Kabel haben eine Länge von 148 Kilometer.



Von der Stätte des großen Eisenbahnunglücks in Kalifornien.

Zur Eisenbahn-Katastrophe in Kalifornien.

Das letzte bedeutende Eisenbahnunglück in Kalifornien hat wieder einmal eine große Reihe bedauernswerter Opfer gefordert. Die genauen Berichte in den Tageszeitungen gaben detaillierte Schilderungen der entsetzlichen Katastrophe, so daß es wohl erübrigt, noch einmal des näheren darauf einzugehen. Wir begnügen uns mit der Darstellung des Schauplatzes, wie er sich kurz nach dem entsetzlichen Unfall präsentiert. Die angerichtete Verwüstung erläutert besser als Worte dies zu tun vermögen, die furchtbare Wirkung des gewaltigen Zusammenstoßes, überdies bietet unser Bild eine ungewöhnlich anschauliche Darstellung von den Folgen eines solchen Unglücks, insofern sie das Material betreffen.

von diesem Schnurgewirr allein schon auf die Unsumme von Arbeit schließen, die das neue Amt in sich vereinigt. Jeder Tisch hat sechs Arbeitsplätze, es können also in dem Amt gleichzeitig 162 Beamtinnen arbeiten. Der

vermögen, die furchtbare Wirkung des gewaltigen Zusammenstoßes, überdies bietet unser Bild eine ungewöhnlich anschauliche Darstellung von den Folgen eines solchen Unglücks, insofern sie das Material betreffen.

Bischof Korum.

Eine ursprünglich rein lokale Angelegenheit der Stadt Trier hat eine ganz Preußen interessierende politische Bedeutung errungen. Bischof Korum von Trier, der schon gleich nachdem er 1881 an die Spitze seiner Diözese berufen worden war, an den Seelsorgerklerus der Stadt Trier eine Instruktion erlassen hatte, in der er die modernen Schulen als schlecht und schädlich kennzeichnete, hatte jetzt in allen katholischen Kirchen seiner Diözese von der Kanzel herab bekannt machen lassen, daß katholische Eltern sich schwer verjündigen, wenn sie ihre Kinder der Trierer Konfessionslosen höheren Mädchenschule überweisen würden. Nach wiederholten Entscheidungen der Kirche sei es katholischen Eltern überhaupt nicht erlaubt, ihre Kinder in nichtkatholische oder konfessionslose Schulen zu schicken. Für die Trierer Mädchenschule aber werden im diesjährigen Haushaltsplan 75000 Mark zu Erweiterungsbauten im Landtage gefordert. Das schärfste Mittel zur Verhinderung, daß die katholischen Eltern ihre Töchter dennoch in die paritätische Schule schicken, ist die „keine Exkommunikation“, die Bischof Korum als Strafe androhen ließ. Dieses Vorgehen von Seiten des Trierer Bischofs fand naturgemäß ein Echo im protestantischen Lager und alsbald erließ auch der evangelische Bund zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen einen Aufruf. Darauf kam auch die Sache im Preussischen Abgeordnetenhaus zur Sprache, wo der Ministerpräsident Graf Bülow eine dahingehende Interpellation der Nationalliberalen beantwortete. Die Rede gipfelte in den Worten:

Kurie aufgefordert, die Aufmerksamkeit der Kurie auf das Vorgehen des Bischofs von Trier zu lenken. Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß die Kurie dafür sorgen wird, daß dieser Zwischen-



Bischof Korum.

Vom Teppichfest der Mohammedaner.

In unseren Breiten gehört der Vorfrühling sicherlich nicht zu den angenehmen Jahreszeiten. Der Bürger stapft griesgrämig durch Pfützen und breiigen Schlamm und schimpft, wenn er ein Realist ist, über das greuliche Wetter oder träumt, wenn er ein Poet ist, vom sonnigen Süden, wo ein ewig heiterer Himmel blaut. Ach, wer ein Vögeln war — oder ein millionenreicher Amerikaner! Dem letzten Fall gebührt der Vorzug. Denn dann kann man mit dem Luxusdampfer direkt von New York nach Alexandrien fahren und weiter nach dem paradiesischen Sairo, wo es keine Eisblumen gibt und ein ewiger Sommer herrscht, wo man von den Terrassen des großen Hotels auf das bunte, farbenfrohe Strahlenreiben des Orients herabblüht. Eine besondere Anziehungskraft auf die Fremden in Egypten üben die farbenprächtigen, religiösen Feste der Eingebornen aus, von denen das Teppichfest, das vor wenigen Tagen abgehalten wurde, am interessantesten ist. Im Beisein des Khedive und der höchsten ägyptischen Würdenträger wird ein großer Teppich auf das „heilige Kamel“ geladen und geht, von einem Pilgerzug begleitet, mit der Bahn von Sairo nach Suez ab. Von dort reist der Pilgerzug, der der Regierung nahezu eine halbe Million Mark kostet, nach Mekka, wo der Teppich beim Grabe Mohammeds aufgehängt wird. Die Pilger lagern in Mekka im Freien, in der Nähe eines großen Berges, müssen harte Entbehrungen erdulden und kommen in sehr geschwächtem Zustande zurück. Sie bleiben drei Monate in Mekka und bringen dann unter großen Feier-



Abreise des Pilgerzuges mit dem heiligen Teppich nach Mekka.

Nach dem Vorgehen des Bischofs ist die Regierung nicht in der Lage, die Angelegenheit mit ihm direkt zu erörtern. Sie hat vielmehr den königlichen Gesandten bei der päpstlichen

fall ohne weitere schädliche Folgen bleiben wird.“ Während in Deutschland der Streit entbrannte, weil Bischof Korum in Rom, um vom Papst in längerer Audienz empfangen zu werden,

lichteilen den geheiligten Teppich wieder heim, der später in Stücke zerschnitten und an die hohen Beamten des Landes als kostbare Reliquie versteilt wird.

„Ob er nicht noch studieren könne, wie Papa,“ fragte sie ihn dann eines Tages ganz ernsthaft. „Sie würde viel lieber Frau Professor, als später glücklichsten Falles Frau Geheime Rechnungsrat!“

Er schüttelte verlezt den Kopf. Traurig sah er in das junge, stolze Gesicht.

„Nein, Maria, das geht nicht. Ueberlege Dir's lieber noch.“

Es sollte scherzhaft klingen, war aber schon damals bitter Leid gewesen.

Er sah sich noch wie heut an jenem Winterabend heimkommen, heim, in die alten, trauten Stuben der Mutter.

Sie hatte gewartet auf ihren Jungen, sie ging nur selten in das moderne, vornehme Haus der neuen Verwandten, darin das blonde Mädchen, das sie Tochter nennen sollte,

fortlaufen ohne Frühstück, bis ich Dich sehe, Liebster!“

Wie glücklich er da war, — wie jeder Stolz und jedes Leid da in nichts versank!

Bis jener Tag im Mai kam, der sie trennte.

Sie wollten sich im Zoologischen Garten treffen. Das Brautpaar, Maria's Eltern, Geschwister, und noch ein paar Bekannte.

Es war licht und warm und schön damals. Ueberall Blüten, Sonne, frisches Grün.

Alfreds Mutter selbst, die sonst meist durch ein altes Leiden ans Haus gefesselt war, bekam Lust, ihren Jungen durch den Frühling zu begleiten. Im schlichten, grauen Wollgewand, ein schwarzes, unmodernes Hütlein auf dem Scheitel, hing sie sich glück-

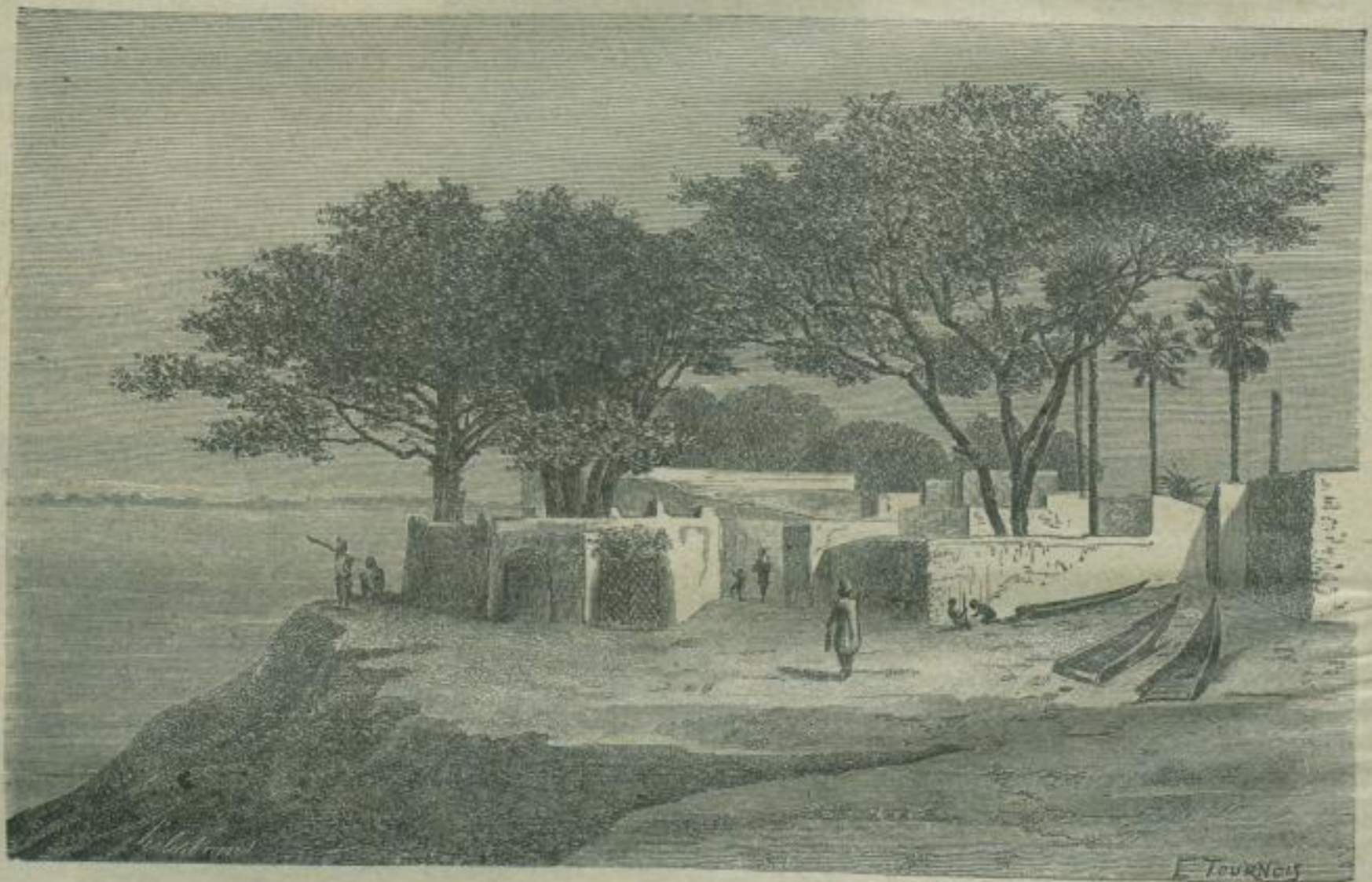
vollen Blick auf die kleine, graue Frauengestalt.

Er atmete schwer und führte seine Mutter zuerst an den Stuhl, ehe er Braut und Vetter wandte begrüßte. Und dann saß er stumm und ernst auf seinem Platz und beobachtete Maria, wie sie plötzlich in unnatürlicher Fröhlichkeit mit den andern scherzte. Für jeden ein Lächeln, ein heiteres Wort, nur für die gebückte, alte Frau an seiner Seite nicht.

Trudel kam herbeigelaufen und schmiegt sich vertraulich gegen sie.

„Soll ich Dir mal die Löwen zeigen, die Löwen und Tiger, Tante? Komm, — die ganze, ganze kleine sind jetzt darunter.“

Frau Langmann aber schüttelte den Kopf. „Da bist Du wohl nicht stark genug“



Die Landspitze Somonos in Sansandig am Niger.

Mittelafrikas gewaltigster Strom, der Niger, der im Hochsudan seinen Ursprung hat, dann über Damamak, Sago, dem Südrand der Sahara vorüber, Kasunda und das Kongogebirge erreicht und zuletzt ein vielarmiges Delta bildend, in den Golf von Guinea mündet, war von jeher das Ziel der mutigsten Afrikareisenden. Herrliche Ufer, untermischt mit felsigen Höhen und wiederum einsdemig armen Sandlagerungen, umschließen den Strom. Einen der interessantesten Punkte, die den Niger begrenzen, bildet die Landspitze Somonos in Sansandig, die von den Eingeborenen, wo niger Blick naturgetreu darstellt, in eine Art Festung verwandelt ist, von der herab ein herrliches Panorama dem Beschauer sich darbietet.

so steif und fremd „Sie“ zu der kleinen, einfachen Frau sagte.

Im blassen Lampenlicht hatte sie forschend sein Antlitz betrachtet. Es mochte wohl Spuren seines Seelentampfes in sich tragen, denn die alten, gefurchten Hände glitten plötzlich weich, kosend darüber hin.

„War sie lieb, Deine Braut, mein Junge?“ fragte sie nun.

Da hatte er plötzlich auf den Knien vor der Mutter Stuhl gelegen, stammelnd das Haupt in ihrem Schoß bergend.

„Ich glaube, nein, Mama! Ich glaube, ich bin ihr nicht gut genug!“

Maria aber war am nächsten Morgen schon wieder ganz früh auf dem Weg, den er zum Amt hatte. Lächelnd, in halber Befangenheit hielt sie ihm die Hände hin.

„Wenn ich Dich eine ganze Nacht nicht gesehen habe, Fred, — ist mir's immer, als fände ich Dich überhaupt nicht mehr. Und keine Ruh hab' ich daheim, und muß immer

lich in den Arm des großen, schmutzen Sohnes.“

Er führte sie langsam durch die Sonne. Er freute sich, der alten, bescheidenen Frau auch einmal einen fröhlichen Nachmittag unter frohen Menschen zu bereiten.

Im Zoologischen Garten ein zahlreicher, gepulter Menschentanz am Stammtisch des Sanitätsrats.

„Das ist recht,“ meinte der alte Herr lebenswürdig, indem er sorgsam einen Stuhl für die alte Frau bequemer stellte, „das ist recht, daß Sie auch einmal in den Frühling schauen, Frau Langmann!“

Maria, die ihrem Bräutigam entgegenkommen wollte, blieb auf halbem Weg stehn. Das weiße Spitzenkleid grazios emporgerafft, die weißen Lederschuhe unmutig in den Sand einbohrend, musterte sie erstaunt das ungleiche Paar.

„Also darum bleibst Du so lange, Alfred,“ meinte sie mit einem wenig liebe-

kleine Dirn, um so eine alte Großmama zu führen. Ich kann nicht mehr so springen, wie Du, mein liebes Kind.“

„Aber wenn ich mitkomme, wird es wohl gehen,“ meinte Alfred aus tiefen Gedanken emporsahrend. „Du sollst doch auch was sehen auf Deinem Ausflug, Mutterchen!“

Er stand auf, blickte ernst in das verschlossene Gesichtchen der Braut, und half der Mutter von ihrem Platz.

Das blonde Mädchen wandte kaum den Kopf.

„Kommst Du nicht mit, Maria?“ fragte er langsam.

Sie rührte sich nicht. In dem schönen Antlitz sah man deutlich, wie das Begehren sie empörte, am Arm einer so unscheinbaren, halb gelähmten Frau mitten durch die moderne Menschenreihe zu schreiten.

„Ich mag die Tiere nicht sehn,“ meinte sie trozig.

Und so ging Alfred allein mit dem

Rinde und der Mutter. Langsam, Schritt für Schritt, mit hoch erhobenem Haupt. Und ein Lächeln war in dem blassen Gesicht, ein stolzes, stolzes Lächeln, das nichts von all' der Seelenqual drinnen in der Brust verriet. Er grüßte und nickte sogar noch einmal zurück an den Tisch, da aller Blicke sich vorwurfsvoll gegen das schlanke Mädel richteten. Doch wartete man vergebens an jenem Maitage auf Mutter und Sohn. Nur Trudel kam zurück, ein halbes Weinen um die Lippen.

„Fred und Tante sind nach Haus gefahren. — siehst Du wohl, — Maria!“ Dieses „Siehst Du wohl, Maria,“ aus des Kindes Mund war das Ende gewesen.

Aus tiefen Gedanken fuhr Alfred empor. Er hatte ganz vergessen, daß Trudel dicht neben ihm saß, beharrlich den Ball vom Tisch auf und hinab rollend.

Als er nun emporblickte, verträumt, fragend, nahm sie leise und behutsam seine am Stuhstrand herniederhängende Hand.

„Armer Onkel Fred!“

„Warum arm?“ fragte er fast rauh.

„Weil Du so blaß und traurig aussehst, Onkel Fred. Ganz genau so wie Maria.“

Oft sehe ich des Nachts von meinem Bett auf und tröste sie. Das ist doch doll schrecklich, wenn man immer und immer hören muß, wie sie weint. Sie sagt freilich im Dunkeln, es ist nicht wahr. Aber wenn doch ihr Gesicht ganz nah ist, wenn ich mein's dran lege? Nicht wahr, Onkel, dann hat sie doch geweint?“

„Ich weiß nicht,“ sagte der Mann erschüttert.

Hinter den Bäumen war die Sonne herabgesunken. Blasser Dämmerchein lag über Musik, Menschen und Wege.

Bunte Lichter flammten in den Büschen auf. Eins davon streifte den blonden Mädchenschopf drüben an dem langen Tisch. Er war halb gesenkt, und Alfred konnte nur das feine Profil sehen, an das sich seitwärts goldne Haarringeln gegen die blasser Haut schmiegt.

Wie er dieses Haar noch liebte! Die Augen, die Stirn, den süßen, süßen Mund! Trotz allem noch liebte die ganze, weiße, biegsame Mädchengestalt! Schwächling, der er war!

Hastig schob er seinen Stuhl zurück.

„Nun geh', Trudel, geh,“ bat er gequält.

Sie stand gehorsam von ihrem Sitz auf, — kämpfte mit den Thränen.

„Adieu, Onkel.“

Und nun noch ein kindliches Flüstern dicht an seinem Ohr.

„Ich glaube, wenn Du wiederkäme, Onkel, weinte Maria des Nachts nicht mehr.“

Als er keine Antwort gab, wurde sie wieder mutiger.

Des Abends, wenn Mia oft denkt, ich schlafe schon, betet sie manchmal. Aber ich schlafe noch gar nicht, Onkel! Dann sitzt sie mit gefalteten Händen im Bett, und sieht immer flüsternd nach Deinem Bild hinüber. Der Mond scheint gerade auf die Wand, und man kann Dich ganz deutlich erkennen, Onkel.“

Er lächelte ungläubig.

„Aber Kind, was redest Du denn da?“

Deine Schwester hat ja gar kein Bild mehr von mir. Die habe ich ja alle zurückbekommen damals.“

Sie schüttelte ernsthaft den Kopf.

„Nein, das eine kleine Bildchen, was Deine Mama ihr zu Weihnachten geschenkt hat, — hat Maria noch. Weißt Du denn

nicht mehr, Onkel, wie Du darauf noch einen ganz, ganz kleinen Schnurrbart hast, und dicht neben Deiner Mama stehst, und ihre Hand festhältst?“

Er besann sich, hielt erregt die Finger über die Augen. Und das Blut stieg ihm ins Antlitz, siedendheiß.

Ja, — jetzt fiel's ihm ein, das hatte Maria noch. Ein armselig Bildchen war's, mit schwarzer, dünner Holzleiste darum. Die Mutter hat das graue Wollkleid an, und er selber stand so jung, blaß und unbeholfen neben ihr, wie er damals gewesen war, als er das Abiturientenexamen bestanden hatte, und der Vater kurz vorher gestorben war. Aus war's mit den Plänen des Studiums, aus mit mancher schönen Hoffnung, die die Eltern für den Einzigen gehegt.

„Und das, — das alte Bild hängt in Deiner Schwester Zimmer?“ fragte er stauend, indem er des zierlichen, modernen Raumes gedachte, in dem Maria all die unzähligen eleganten Sachen und Säckelchen aufgestapelt, die ein verwöhntes Mädchen für notwendig hält.

Trudel nickte. „Ja, — ein Kränzchen ist drum von vertrockneten Blumen, die Du Mia früher mitgebracht hast.“

Alfred wußte plötzlich nicht, ob er weinen oder lachen sollte. Ihm war, als mußte von all' dem Neuen, Wunderbaren, das er da vernahm, sein Kopf zerspringen.

Maria schmückte der Mutter Bild mit seinen Blumen, Maria, das stolze, lose Mädel betete des Nachts, und weinte, weinte um ihn? —

Trudel wurde unruhig.

„Ich glaube, ich muß jetzt wirklich fort, Onkel Fred. Siehst Du, — es wird schon ganz dunkel.“ Und Maria hat Mama versprechen müssen, um acht Uhr mit mir heimzukommen.

Sie hielt ihm ihre Hand hin, die er drückte, daß sie lachend aufschrie.

„Das hast Du früher auch schon so gemacht, böser Fred!“ —

„So nicht,“ dachte er, „so nicht, kleines, dummes Mädchen.“

Als sie fortgelaufen war, und er dem Kellner sein Bier gezahlt hatte, klopfte ihm das Herz bis in den Hals hinauf.

Wie heiß ihm wurde! Und der Abendwind kam doch so kühl und frisch vom Wasser herauf, und er war doch noch gar nicht wieder gesund, wie der Arzt sagte. Ja, warum flutete denn nun diese Kraft, diese Blut durch seinen Körper, und machte ihn so jung, — so froh nach all' der bösen Zeit?

Jetzt war Trudel drüben bei der Schwester angekommen.

Man hatte wohl schon nach dem Kind ausgeschaut. Denn Maria zog die Kleine hastig zu sich heran, strich besorgt über das heiße, wirre Köpfschen, und zog ihr ein Täschchen über das helle Kleid.

Den Mann, der da versteckt den Geschwistern zuschaute, besiel jähe Angst, daß das Kind plaudern könne, wen es getroffen und gesprochen. Tiefer bückte er sich hinter das Strauchwerk.

Doch nein, Trudel stand ganz stumm, und machte nur vor jeder der Damen ein Knixchen zum Abschied.

Und nun gingen die Schwestern, Maria lächelte noch einmal an den Tisch zurück, da sie gesehen. Ein liebes, ein so trauriges Lächeln.

Dem Manne schnitt es tief in die Seele.

Nein, sie war nicht schlecht, sie war nur noch ein Kind gewesen damals, ein großes, dummes Kind, das ihn so tief verletzt.

Sie wußte es damals noch nicht, daß alle äußern Mittel und aller Brunk weit hinter der echten, frischen Natürlichkeit zurückbleibt, und daß ein goldenes Herz weit edleres Gut bedeutet, als Rang und Stand, und moderne, angelegene Formen; und daß fernher die kleine, gebückte Frau im grauen, schlichten Wollkleide vielleicht mehr für ihr Kind, und für die armen, bedrängten Mitmenschen getan, als viele, viele der vornehmen, glücksreichen Mütter, die spöttisch den Blick zu den weniger gefegneten Mitschwestern erheben.

Alfred stand plötzlich mitten im Weg unter den Bäumen, und schritt den beiden hellen Mädchengestalten nach.

Die Kleine hatte sich plaudernd in den Arm der Großen gehängt, und Maria's Schritte wurden auf dem dunklen Pfad langsamer, immer langsamer.

„Jetzt sagt sie's ihr,“ dachte der Mann unruhig, „jetzt muß sie doch fühlen, wie nah ich ihr bin.“

Das Mädchen ging mit tief gesenktem Kopf. Ein Bündel blasser Herbstrosen hielten ihre Hände. Gewiß vorhin von einem umherwandernden Blumenhändler gekauft. Und nun, sie waren gerade vom Ausgang des Zoologischen in den Tiergarten hineingeschritten, blieb Maria mit einem Male stehen.

„Und so blaß und traurig siehst er aus, sagst Du?“ hörte Alfred eine weiche, zitternde Mädchenstimme fragen.

Gerade nickte Trudel, als die Schwester mit einem leisen Schrei zusammenzuckte.

„Fred, — ach Fred,“ schluchzte sie haltlos.

Er stand mit ausgestreckter Hand vor Maria, und zog sie tiefer unter die Bäume am Weg.

„Und wirklich, — Du hast um mich geweint, Maria?“

Sie hob das blasse, vergrämte Gesichtchen voll zu ihm empor.

„Jeden Tag, und jede Nacht, Fred. Und ich wäre gestorben, wenn Du mich vergessen hättest.“

Unbewußt schritten sie weiter. Nicht die Straße, die zu den Eltern führte, nein, seitwärts am Lühovuser entlang, da Alfreds Mutter wohnte.

Trudel stumm und sehr glücklich, immer drei Schritte von ihnen entfernt.

Sie sprachen nicht viel, der Mann und das Mädchen.

Nur einmal hob Maria das Haupt zu ihm empor, — scheu, demütig.

„Nicht wahr, wir gehen erst mit Dir hinauf zur Mutter? Die Rosen, Fred, die Rosen möcht' ich ihr so gern bringen. Meinst — — meinst Du, sie nimmt die Blumen von mir, — — Fred?“

Er konnte noch immer nichts sagen, nur nachher auf der stillen, halbdunklen Treppe mußte er das feine Mädchenhaupt festhalten, und ihren Mund küssen, um dann der alten Frau die Tochter zuzuführen, die ihre jungen Lippen so fest und stehend auf die gefurchten Hände preßte.

„Nicht wahr, Du vergibst mir, Mutter, — nicht wahr, Du hast mich wieder lieb?“ — —

Die alte Frau lächelte. Lächelte so gütig, so milde, wie nur Mütter lächeln können, die alles verzeihen.

Bauswirtschaftliches

Bereitung von Kartoffelstärke. In sparjamen Haushaltungen auf dem Lande bereitet man die Kartoffelstärke meist selbst, indem man die Kartoffeln sauber schält, auf einem Reibeisen reibt, zu der geriebenen Masse etwa fünfmal soviel Wasser gießt und das Ganze durch ein Sehtuch schlägt. Der dann gewonnene Bodensatz wird noch einigemal mit Wasser geschlemmt und ist zuletzt zum Gebrauche fertiger Stärkerückstand. Wenig bekannt ist, daß die von dem Stärkesatz abgegebene Flüssigkeit, gefocht und erkaltet, als Seife zur Wäsche verwendet werden kann, besonders für gefärbte Sachen, da es nicht im mindesten die Farbe angreift. Seidenzeug soll durch Kartoffelwasser Glanz und Steife zurückerlangen, wenn es nicht in anderem Wasser nachgespült wird.

Waschanweisung für buntfarbiges Feinewaren. In warmem, mildem Seifenwasser sind die Arbeiten behutsam und rasch ohne langes Reiben zu waschen, dann in kaltem Wasser auszuwischen, in welchem etwas Kochsalz aufgelöst war (vielleicht 1 Kaffeelöffel auf 1 Liter Wasser), sodann ohne Wringen die Stücke ausdrücken und trocknen, mit nicht zu heißem Eisen bügeln oder zwischen feiner Leinwand mangeln. Scharfe, sodahaltige Seifen, Waschpulver u. dgl. Waschmittel sind zu vermeiden, auch dürfen die Wäschestücke durchaus nicht gefocht werden.

Im Gellack aus Holzböden zu beseitigen, stellt man sich zunächst einen Brei aus Pfeisenerde und Benzin her, schmirt die beschmutzte Stelle damit an und bedeckt, um das schnelle Verdunsten des Benzins zu verhindern, mit einem Tuch. Nach Verlauf von 3—4 Stunden wäscht man die Stelle mit möglichst heißem und scharfem Sodawasser ab und brennt selbige hierauf sofort mit Brennspritus aus.

Verschiedene Kalfschläge, schwarzen Krepp aufzufrischen. 1. Man reinigt ihn zwischen Benzinslappen, kocht etwas Tischlerleim und sprengt diesen dünnflüssig und noch warm über das zarte Gewebe, klopft es, bis es gleichmäßig durchfeuchtet ist, zieht den Krepp nach allen Richtungen glatt und plättet ihn, wenn er völlig trocken ist. 2. Der Krepp wird in Vallenseifenlauge leicht gewaschen, gedrückt, aber nicht gerieben, dann durch kaltes Wasser gespült, durch Essigwasser gezogen und feucht zwischen Tüchern gepflättet. 3. Raggewordenen oder fleckigen Krepp herzustellen. Man lege ein altes Stück schwarzes Seidenzeug unter den Krepp und beschwere ihn an den Enden mit Steinen. Dann überstreicht man die Flecke mit einem in gewöhnliche schwarze Tinte getauchten Pinsel und tupft mit einem schwarzen Seidenläppchen die Stellen trocken. Dann löse man einige Löffel Kochsalz in kochendem Wasser auf und halte den Krepp über die Dämpfe.

Gesundheitspflege.

Ein altes Hausmittel gegen Husten bei kleinen Kindern, das jedoch nicht jedem bekannt sein dürfte, ist folgendes: Man nehme etwas gutes Hafertroh, schneide dasselbe zu Häcksel, gieße etwas kochendes Wasser darauf und koche dieses etwa 10 Minuten. Alsdann gieße man den entstandenen Extrakt (Tee) durch ein Sieb ab. Diesem Tee füge man etwas Kandiszucker bei und lasse diesen auflösen. Alsdann gebe man ihn den Kindern zu trinken. Der Tee schmeckt gar nicht schlecht, und die Wirkung ist eine gute; der Husten löst sich, und in einigen Tagen ist er beseitigt.

Magentropfen. Man nehme von der Apotheke: 8 Gramm Gentian, 8 Gramm Agaricus, 8 Gramm Angelica, 8 Gramm Rhubarber, 4 Gramm Bitterwurzel, 4 Gramm orientalischen Safran, 4 Gramm Kremortartari, 35 Gramm feinsten Aloe und 35 Gramm grob zerstoßener Myrte. Dies alles tue

man in einen Steinlopf, gebe eine Flasche guten Franzbranntwein darauf und schließe das Gefäß luftdicht zu. Nach acht Tagen gießt man das Flüssige durch ein feines Harfsieb in eine Flasche, die man gut zukorkt; ein kleines Medizinfläschchen voll nimmt man sich gleich zum Gebrauch davon ab. Bei Magen Schmerzen, Kopfschmerzen, Verdauungsstörungen u. s. w. gibt man 8—12 Tropfen von dem bereiteten Elixir in ein Glas, gießt etwas Wasser dazu, etwa 1—1½ Löffel, trinkt es aus und nimmt ein Stückchen Zucker nach. Nach kurzer Zeit wird man Linderung verspüren.



— „Da heißt es immer: „Wenn man will, geht alles.“ — Das ist der reinste Laßun! Ich möchte nun schon lange ein reiches, hübsches und geliebtes Mädchen aus guter Familie betrauten — aber es geht nicht!“

Jungen, auch Schnitzart und kurzweiligen Bildschänen in Sibirien u. s. w.“ Dieses Drama sollte „bey angenehmer Instrumental-Musik“ vorgeführt werden.

Gustav Adolfs Krage. Eine Familie in Augsburg besitzt einen gewirkten Krage von Gustav Adolf, dem Schweden-König. Er ist hinter Glas, neben des Königs Bildnis in Wachs, in einen Rahmen gefaßt. Unter dem Krage steht folgendes geschrieben: „Diesen Krage hat Gustav Adolf, König von Schweden, getragen und meiner Ehegeliebten, Jakobina Lauber, geborenen Augsbürgerin, nebst vielen Preislosigkeiten verehrt, um willen sie zu derselben Zeit, als gedachter König in Augsburg gewesen, die schönste Jungfrau allda war. Daher sie auch von höchstgedachter Majestät gewürdigt worden, daß derselbe mit ihr bei einem angestellten Ball öfters getanzt; die Ursache aber, warum der König ihr diesen Krage verehrt, war diese, weil sie sich, als der König sie gnädigst liebte, mit ihren Fingern die in dem Krage befindlichen Löcher gerissen hatte.“

Widerwillen gegen die Feder. Dem Dichter Grillparzer stand nach seinem eignen Geständnis eine angeborene Trägheit, welche ihn zeitlebens jede körperliche Anstrengung verabscheuen ließ, bei seinen poetischen Arbeiten ewig hindernd im Weg. Es bedurfte der ganzen Anspannung seines Willens, um die Aburigung des Niederschreibens seiner Gedanken zu besiegen. Niemand sagte er, habe er aus innerer Nötigung geschrieben, und hätte nicht die zwingende Gewalt der Not ihn die Feder in die Hand gedrückt, so würden wir heut schwerlich ein dichterisches Werk von ihm besitzen. Er schrieb die „Alhambra“, sein erstes Stück, nur aus dem Grund, weil seine Mutter wegen des fehlenden Mittelzinses in Sorge war. Noch größer war seine Abneigung gegen das Briefschreiben, und dieser Umstand, sowie sein scheues Wesen mußten sehr viel dazu beitragen, ihn allmählich selbst den ihm näher stehenden zu entfremden.

Unsehbar. Ein Briefmarkensammler dachte lange darüber nach, wie er am raschesten in den Besitz vieler inländischer Marken käme.

Das ist sehr einfach, meinte ein Freund, es kostet nur ein Inserat. Nichtig bekam der Sammler, der sich von dem Freund inspirieren ließ, im Lauf der ersten Woche über tausend Marken. Sein Inserat hatte gelautet: „Gedichte werden gesucht.“

Humor.

Verraten. Soldat (eine mit Schinken belegte Stulle verzehrend): „O meine einzige Karoline.“ — Köchin: „Na, na, Friedrich, einzige?“ — Soldat: „Aber, wahrhaftig, Karoline hat noch keine geheiratet.“

Aus Kindermund. „Bist Du satt?“ wird das kleine Gretchen von der Mutter gefragt. — „Im Magen schon, Mutters.“ lautet die Antwort, „aber im Mund noch nicht.“

Gute Gerede. „Was, bei helllichem Tage kommst Du betrunken nach Hause?“ — „Weißt, Weiberl, ich hab' mir gedacht, Du wirst beim Tag nicht so erschrecken.“

Empfehlung. Hausfrau: „Verstehen Sie sich auch auf die feinere Küche?“ — Mädchen: „O, ich sag' Ihnen, wenn ich für meine letzte Herrschaft gekocht hab', hat sich immer alles fränk gegeben!“

Wie in Verlegenheit. Gast: „Hier finde ich eine Madel in der Suppe, das ist doch unerhört!“ — Kellner: „Wohl nur ein Druckfehler, mein Herr, es soll eigentlich Madel heißen.“

Nachdruck aus d. Inhalt d. Bl. verboten. Befehl v. 11./VI. 70. Verantwortlicher Redacteur A. Theing. Druck und Verlag von J. Neumann, Neudamm, Berlin S. 42, Prinzenstraße 80.

Brandwunden schmerzlos und rasch zu heilen. Wenn man sich bei der Wäsche durch Dampf oder durch kochendes Seifenwasser verbrüht hat, wickelt man den verletzten Körperteil schnell in ein mit Terpentin getränktes Tuch vollständig ein und behält ihn ungefähr eine Stunde verpackt. Man spürt alsdann keine Schmerzen mehr, entfernt das Tuch, reibt den verbrühten Körperteil mit Glycerinöl ein, und auch nicht eine Blase oder ein roter Fleck werden am anderen Tage zu sehen sein.

Vermischtes.

Ein erstes Verbot im Königreich Preußen. Dramen werden bekanntlich bis zum heutigen Tage öfters von Verboten betroffen. Das erste Schauspiel, dem ein solches Verbot in Preußen zu teil wurde, war eine sogenannte Haupt- und Staatsaktion, die 1781 von Titus Maus, dem Baden-Durlachischen Postkomödianten mit Marionetten in Berlin aufgeführt werden sollte. Das Stück behandelte in origineller Weise den damals noch lebenden russischen Minister Menzikoff und führte den charakteristischen Titel: „Eine sehenswürdige, ganz neu elaborirte Haupt-Aktion, genannt: Die semarquable Glücks- und Unglücks-Probe des Alexanders Danielowiw, Fürsten von Menzikoff, eines großen favorirten Cabinetsministers und Generalen Petri I., Czaren von Moskau, Glorwürdigsten Andenkens, nunmehr aber von den höchsten Stufen seiner erlangten Höhe, bis in den tiefsten Abgrund des Unglücks gestürzt, veritablen Belshary mit Hannswurst, einem lustigen Pasteten-



Heimchen am Herd

Illustr. Familienzeitung für Jedermann.

Extrabeilagen:

Illustrierte Sonntagsbeilage. Ausstattungsplaudereien.



Erscheint jeden Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend.

Unterhaltung
und
Belehrung

Bilder der
wichtigsten
Zeitereignisse

Nützliche Winke
für Haus, Küche
und Garten



Gesundheitspflege,
kostenfreier
Meinungsaustausch

Rätsel und
Kurzweil

Praktische Ratschläge
für das Gesellschafts-
und Familienleben.

Billigste Familien-Zeitung Deutschlands.

Bestellungen auf

„Heimchen am Herd“

nur bei den Kaiserlichen Postanstalten.

Eingetragen in die Post-Zeitungspreisliste unter No. 3565.

Redaktion, Druck und Verlag:

H. Jenne, Cöpenick-Berlin.



Viel Geld erspart

jede Familie, welche auf „Heimchen am Herd“, das beste, praktischste und dabei doch billigste aller Familienblätter abonniert, das neben der Unterhaltung auch Belehrung und vorteilhafte Winke aller Art für die Familie, das Haus, den Hof und Garten bietet.

Heimchen am Herd

Bestellungen sind
nur an die Post-
ämter zu richten.

mit den Extrabeilagen:
Illustrierte Sonntagsbeilage und Ausstattungsplaudereien
erscheint wöchentlich dreimal (Dienstag, Donnerstag, Sonnabend).

Bestellungen sind
nur an die Post-
ämter zu richten.

Bezugspreis vierteljährlich nur **60 Pfg.** frei ins Haus gebracht 84 Pfg.



„Heimchen am Herd“ bringt spannende Romane, Erzählungen, belehrende Aufsätze, Ratschläge für Gesundheitspflege, Gedichte, Spielecke, giebt kostenlos Auskunft auf alle Fragen durch Sprechsaal und Briefkasten u.

„Heimchen am Herd“ enthält in jeder Nummer einen großen Inseratenteil mit vielen Stellen-Angeboten und -Gesuchen, Kaufs- und Verkaufs-Offerten, Tierbörse, Tauschanzeigen, Hypothekenmarkt u. s. w., und bietet bei Aufgabe derartiger Inserate den Abonnenten einen Nachlaß von 50 pCt.

„Heimchen am Herd“ erspart schon durch die einmalige Benutzung des Inseratenteiles mehr, als das Abonnement kostet. Sicherer Erfolg, weil die Anzeige ca. 100 000 Lesern zu Gesicht kommt. Abonnieren Sie zur Probe; Sie werden ein treuer Leser unseres Blattes bleiben!

Der Verlag „Heimchen am Herd“
in Cöpenick - Berlin.



Das 2. Quartal (1. April—30. Juni) beginnt mit dem hochinteressanten, außerordentlich spannenden Roman:
„Blütenumrankte Ruinen“ von Guy Chantepleure.

(Den Anfang desselben veröffentlichen wir nebenseitig.)



Sie haben es nicht nötig, wie diese Leute am Postschalter zu stehen und auf Ausfertigung der Quittung zu warten, wenn Sie unser „Heimchen am Herd“ bestellen wollen. Schneiden Sie den Bestellschein auf der Nebenseite aus und übergeben Sie diesen dem Briefträger oder senden Sie die Bestellung in einem Briefkasten. Die Post wolle Ihre Bestellung und zieht den Betrag gebührenfrei ein.

Vor dem Postschalter,
einige Tage vor Beginn des neuen Quartals.

Blütenumrankte Ruinen.

Roman von Guy Chantepleure.

Einem jungen Mädchen gewidmet, das mich gebeten hatte, eine recht romantische und etwas unwahrscheinliche Geschichte für sie zu schreiben.

In dem kleinen Salon, den sie ihr Arbeitszimmer nannte, und der trotz der rosendurchwirkten Draperien, der zierlichen Möbel und der tausenderlei reizenden Kleinigkeiten das Walten eines geistreichen, strebsamen jungen Mädchens verriet, sah Irene von Champierre, eifrig bemüht, unter den Augen ihres „Poetielehrers“ einen passenden Reim für die erste Strophe ihres kleinen Gedichts zu finden.

Die Art von Fräulein von Champierres Schönheit bildete einen gewaltigen Gegensatz zu all den leichtfüßigen, schäfernden Schäferinnen und Kolumbinen, die in leichten Gewändern auf sonnenbeschienenen Landhäusern die Bänke und Pfeiler Spiegel ihres Gemaches schmückten. Die hohe Gestalt, die etwas stolze Anmut ihrer Bewegungen hätte eher in die pompöse Pracht des Jahrhunderts von Ludwig dem Vierzehnten, als in den verfeinerten Luxus des darauffolgenden gepaßt.

Tropfen aber stand ihr der Puder zu dem dunklen Haar und besonders zu ihren braunen, samtweichen Augen vortrefflich. Diese Augen hatten am Hofe eine gewisse Berühmtheit erlangt, seitdem — es war inzwischen schon ein Jahr verfloßen — die damalige reizende Dauphine, Marie Antoinette, als sie Herrn von Champierre zufällig einmal ohne Begleitung seiner Tochter sah, in ihrer lebenswürdigen Weise gesagt hatte, daß hoffentlich nichts Unangenehmes „die schönsten Augen der Welt“ zu Hause festhielten.

„Ach, Herr Antonin, ich kann heute wirklich nicht damit zustande kommen. — Herr Antonin, aber hören Sie mich denn nicht?“

Bei diesem in wohlwollendem, fast lachendem Tone wiederholten Ausruf fuhr Antonin erschrocken zusammen.

„O, verzeihen Sie, gnädiges Fräulein.“ stammelte er.

„Wie zerstreut Sie sind!“ rief das junge Mädchen. „Während ich mich abmühe, meinen Reim zu finden, sitzen Sie unbeweglich da, hingenommen natürlich von irgend einem erhabenen Gedanken, und starren mich an — sehr wahrscheinlich ohne mich zu sehen! Und doch werde ich meine Strophe niemals ohne Sie bringen, wenn Sie mir nicht helfen. Die Muse ist mir heute gar nicht hold gesinnt!“

„O, bitte, verzeihen Sie mir.“ wiederholte Antonin, indem er das schon ganz zerkrümelte Blatt Papier aus Fräulein von Champierres Händen nahm.

Als Irene den Wunsch geäußert hatte, sich mit den Regeln der französischen Dichtkunst vertraut zu machen, um dann auch selbstgedichtete Romane und Lieder in Musik setzen zu können, eine Beschäftigung, die sie sehr liebte, war Herrn von Champierres Wahl sofort auf Antonin Fargeot gefallen, einen äußerst braven, jungen Mann, dem jedermann ungewöhnliche Begabung nachrühmte, der sich aber bei den großen Herren vielleicht ebenso sehr durch seine höflichen Manieren und stets tadellos saubere Kleidung, als durch seine Gelehrsamkeit empfahl, und der schon seit mehreren Jahren Irenes Bruder in der lateinischen Sprache unterrichtete.

Antonin Fargeot mußte noch recht jung sein, und doch war es niemals jemand eingfallen, der schwächlichen Gestalt mit dem blassen, länglichen Gesicht und dem unbestimmten Lächeln, in dessen ergebene Sanftmut sich häufig ein wenig Bitterkeit mischte, irgend ein Alter zuzuschreiben. Fräulein von Champierre hatte indessen den hohen inneren Wert dieses armen, fleißigen und dabei stolzen Mannes sofort herausgefunden; sie schätzte ihn sowohl wegen seines ungewöhnlichen Geistes und der Eigenart seiner Lebensanschauungen, als wegen der ersten Gediegenheit seines Charakters, weshalb sie ihn auch stets mit größter Hochachtung und lebenswürdigster Güte behandelte.

„Sie wissen wohl noch gar nicht.“

Wie sie an jenem Tage fort, während

der bescheidene Gelehrte hastig einige Worte kribbelte, „daß Ihre Majestät, die Königin Marie Antoinette die Gnade gehabt hat, im voraus die Widmung meiner Romanze anzunehmen, und daß sie sogar geruhen wird, beim ersten musikalischen Abend in Höchst-eigener Person die Verse zu singen, die Sie in diesem Augenblick verbessern. Sind Sie nicht sehr stolz auf die Ihrer Schülerin erwiesene Günst?“

„Ich bin glücklich, wenn Sie es sind, gnädiges Fräulein, sehr glücklich, aber stolz darauf zu sein, das wäre meinerseits eine zu große Annahme.“

Während Antonin lächelnd diese Antwort gab, fiel es Irene auf, daß das Gesicht Desjenigen, den sie freundlicher Weise ihren „Poetielehrer“ nannte, noch blässer und angegriffener war als gewöhnlich, und es kam ihr plötzlich zum Bewußtsein, daß es ein Lächeln gibt, das den Kummer noch deutlicher zum Ausdruck bringen kann, als Tränen.

„Sie sehen heute müde, ja sogar traurig aus.“ Herr Antonin,“ sagte sie voll Teilnahme. „Fehlt Ihnen etwas?“

Ein Freudenstrahl blitzte aus Fargeots trübem Auge.

„Nein, gnädiges Fräulein.“ antwortete er, „mir fehlt nichts. Nur müde bin ich, denn ich habe die letzte Zeit sehr viel, fast die ganzen Nächte hindurch gearbeitet.“

„Das ist aber sehr tödlich.“ erklärte Fräulein von Champierre eifrig. „Ihre Gesundheit kann einer solch unsinnigen Lebensweise unmöglich lange standhalten. Was ist das denn für eine Arbeit, die Sie so gänzlich hinnimmt? Schreiben Sie am Ende gar ein Buch?“

„Ja, gnädiges Fräulein.“

„Herr Baudreuil, der Sie mit meinem Vater bekannt gemacht hat, und der, wie Sie wissen, ein großer Literaturfreund ist, hält sehr viel von dem Werke, das Sie bereits veröffentlicht haben, aber er erwartet noch Besseres von Ihnen. Er sagte — nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich Ihnen ganz offen sein Urteil wiederhole.“ fuhr Irene fort, „er sagte, daß Ihr Geist ein wunderbares Instrument sei, auf dem Sie nur noch nicht lähnen und gewandt genug zu spielen verstehen. Auch wirkt er Ihnen Mangel an Energie und Selbstvertrauen vor.“

„Ach, gnädiges Fräulein, wer weiß, vielleicht wird man mich bald alszu großer Kühnheit zeihen müssen. Jenes erste Werk war in der That nur ein schwächster Versuch, das andere aber —“

„Nun, und das andere.“ ermutigte ihn Fräulein von Champierre.

„Das andere.“ fuhr Antonin Fargeot mit leiser, zitternder Stimme fort, „das muß etwas Großes, das muß das Meisterwerk meines Lebens werden. Seit Jahren schon trag ich es in mir. Alles, was ich weiß und denke, all mein Streben, all mein Träumen will ich hineinlegen. Glühende, an Trunkenheit oder

Ausschneiden und in einen Briefkasten stecken!

An das

H. Postamt



Hier.

Zeitungs-Bestellung.

Diese Bestellung an das Postamt kostet kein Porto, und die Einziehung des Geldes erfolgt gebührenfrei.

Wahnwitz grenzende Begeisterung erfasst mich, sobald ich mich ans Werk setze, und die Nächte schwinden dahin, ohne daß ich es mir bewußt werde. Spotten Sie nur über den Schwärmer, gnädiges Fräulein, aber glauben Sie mir, dieses Buch muß etwas Großes werden — oder in ein Nichts verschwinden."

"Über Sie spotten, o nein, im Gegenteil, ich beneide Sie," rief Irene voll warmer Aufrichtigkeit. "Der Schöpfer eines schönen Buches zu sein, durch die Macht der Gedanken über Raum und Zeit hindurch einen guten, glückbringenden Einfluß auf Tausende und Abertausende von menschlichen Wesen ausüben zu können — — Welch ein bewundernswürdiges Loß!"

Das junge Mädchen hatte sich auch ihrerseits in warme Begeisterung hineingeredet, und in blendendem Glanze strahlten die "schönsten Augen der Welt".

"O könnte ich jetzt schreiben!" murmelte Antonin Fargeot. Dann fügte er rasch hinzu: "Ich bedarf so sehr der Ermutigung."

"Ich bin überzeugt, daß Ihr Werk selbst bald die beste Ermutigung für Sie sein wird," sagte Fräulein von Champierre. "Wenn Sie sich jedoch nicht mehr schonen, wie wollen Sie dann die körperlichen Kräfte finden, die zur Vollendung Ihrer schönen Aufgabe doch durchaus notwendig sind?"

Wieder huschte jenes traurige Lächeln über Antonins Buge.

"Sie werden staunen, gnädiges Fräulein," sagte er, "denn ich sehe wahrlich nicht aus, wie ein Verliebter, und doch, die Kraft, die Ausdauer, die Willensstärke, die ich zur Vollendung meines Werkes brauche, ich habe sie bis jetzt im Gefühl einer großen Liebe gefunden, oder vielmehr in dem Wunsche, mich, wenigstens in meinen eigenen Augen, einer Frau, einem jungen Mädchen würdig zu zeigen, das — — ich liebe."

"In Ihren eigenen Augen und — — und doch wohl auch in denen jenes Mädchens," bemerkte Irene, deren Interesse durch den schlichten Roman gefesselt wurde.

"In den ihrigen? Nein, das wäre zu schön!"

"Warum? Hoffen Sie denn nicht, sie heiraten zu können?"

"Sie heiraten — — ich? Nein, gnädiges Fräulein."

"So liegt also ein ernstes Hindernis vor, das Sie von ihr trennt?"

"Ja, ein großes Hindernis."

"Aber Hindernisse lassen sich doch überwinden — besiegen," warf die hübsche junge Dichterin mit zuberstichtlichem Lächeln ein.

"Dieses nicht."

"Wenn Sie nun aber z. B. sehr berühmt würden? Doch nein, ich dränge mich vielleicht unbescheiden in Ihre Geheimnisse."

"Unbescheiden, Sie, gnädiges Fräulein? Ach nein, aber gut sind Sie, viel zu gut."

"Haben vielleicht die Eltern jenes jungen Mädchens Ihnen die Hand ihrer Tochter verweigert — — oder ist sie es selbst, die Sie nicht — —"

In der Angst, ihm durch ihre Fragen vielleicht wehe zu tun, hielt sie inne, und doch fühlte sie sich durch diese wahre Geschichte fast noch mehr angezogen, als von einer hinreichend geschriebenen Dichtung.

"Sie! O Gott, niemals ist mir der Gedanke gekommen, von ihr wiedergeliebt zu werden — — trotz allem aber ist es mein

höchstes Glück, ihr meine Liebe zu weihen. Ich sehe sie nicht jeden Tag, nein, aber ich weiß doch, daß die Möglichkeit vorhanden ist, sie zu sehen. Und dann manchmal höre ich ihren Schritt, ihr Lachen, ihre singende Stimme. Später hoffe ich, wird sie mein Buch lesen — — mehr kann, mehr darf ich nicht hoffen, mehr nicht — —"

"Auch nicht, daß so viel tiefe, treue Liebe ihr Herz noch einmal erweichen wird?"

Antonin schüttelte den Kopf.

"Auch das nicht," antwortete er, "denn sie würde diese Liebe gar nicht verstehen, diese Liebe, die mein Lebensodem ist, und die mich bis ans Grab begleiten wird. Ach, und wer weiß, vielleicht würde sie sogar," wieder sogerte er, "eine Kränkung darin sehen," vollendete er.

"Ah!" rief Fräulein von Champierre, während eine Wolke über ihre Stirne zog, "so ist sie nicht — —"

"Nein, sie ist nicht meines Standes, gnädiges Fräulein," fuhr Antonin in schmerzlicher Erregung fort. "Sie ist hochgeboren, ich bin es nicht. Und würde mein Ruhm auch dem des großen Voltaire gleichkommen, für sie wäre ich trotzdem nicht vorhanden. Ohne Zweifel wird sie — — sei es nun mit Freude oder Gleichgültigkeit, darauf kommt es ja nicht an — — irgend einen Edelmann heiraten, der vielleicht niemals einen höheren Ehrgeiz gekannt hat, als der Morgen- und Abenddienst im Schlafzimmer des Königs anzuwohnen, und der es als eine Ehre ansieht, dort die Dienste eines Lakaien zu verrichten. So ist nun eben einmal die Welt!"

"Sie tun mir leid," erwiderte Fräulein von Champierre, die Augen auf das beschriebene Blatt geheftet. "Doch fahren wir fort, oder nein, besser, lassen wir's heute lieber; ich bin müde."

Sie erhob sich. Der warme Klang war aus ihrer Stimme verschwunden, ihr Gesicht hatte einen ernsten, fast strengen Ausdruck angenommen, während Antonins blasser Buge die schmerzlichste Behärzung ausdrückte.

"O mein Gott, Welch ein Wahnwitz! Ihnen dies alles gesagt zu haben!" rief der Unglückliche. "Ja, ein Wahnwitz! Eines Tages — vielleicht später — wenn Sie es dann erfahren hätten — erst aber sollte mein Buch vollendet sein, weil — weil ich es Ihnen zum Lesen gegeben hätte. Jetzt aber ist alles aus, alles zerstört. O mein Gott, warum muß man sich das hübsche Glück, das einem zu teil wird, auch noch selbst vernichten?"

Das junge Mädchen antwortete nicht. Allein so kalt und abweisend ihre Haltung auch war, aus ihren Augen sprach nicht Härte, sondern Mitleid, Todesblau, als müsse er jeden Augenblick umsinken, stand Antonin Fargeot vor ihr.

Hören Sie mich an, gnädiges Fräulein," murmelte er, mühsam nach Atem ringend.

"Ich habe Sie sehr geliebt — Sie waren meine Seele — meine Seele, wissen Sie, was das heißt? Durch Sie fand ich Kraft zu leben und zu handeln — durch und für Sie allein. Von ganzem Herzen wünsche ich Ihnen — ach, und ohne alle Bitterkeit, ich schwöre es Ihnen, daß Sie einen Mann heiraten möchten, der Sie ebenso tief, ebenso grenzenlos liebt wie ich. Leben Sie wohl."

Ausschnelden!

Diesen an das Postamt adressierten Bestellzettel wolle man unfrankiert in den Briefkasten werfen oder dem Briefträger übergeben, jedoch nicht an den Verlag senden.

Ich bestelle hiermit für das II. Quartal 1903

1 Exemplar Heimchen am Herd

Verlag von H. Jenne, Cöpenick, Berlin

(Post-Zeitungspreislise Nr. 3565)

und bitte das Postamt, den Betrag von

60 Pfg. bei Abholung vom Postamt,
frei ins Haus 84 Pfg.

von mir einzuziehen zu wollen.

Name:

Wohnort:

Straße u. Nr.:

Bitte

bestellen Sie bei Ihrem Postamt oder Briefträger

sofort

„Heimchen am Herd“

unter Benutzung des nebenstehenden Bestellzettels.

Redaktion und Verlag: H. Jenne, Cöpenick, Berlin.
Druck: Hüpfel & Co., Berlin SW.

Zuschriften an den Verlag müssen frankiert werden.